

**Russische Emigration
in Deutschland
1918 bis 1941**

Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941

Leben im europäischen Bürgerkrieg

Herausgegeben
von Karl Schlögel



Akademie Verlag

Titelfoto: Gruppe russischer Flüchtlinge im Lager Zossen, Anfang der 20er Jahre
Quelle: Ullstein Bilderdienst

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Russische Emigration in Deutschland 1918 bis 1941 : Leben im europäischen Bürgerkrieg / hrsg. von Karl Schlögel. – Berlin : Akad. Verl., 1995

ISBN 3-05-002801-7

NE: Schlögel, Karl [Hrsg.]

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1995

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984 bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Satz: Werksatz J. Schmidt, Gräfenhainichen

Druck: GAM Media GmbH, Berlin

Bindung: Verlagsbuchbinderei D. Mikolai, Berlin

Einbandgestaltung: Hans Herschelmann, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorwort	9
KARL SCHLÖGEL	
Russische Emigration in Deutschland 1918–1941. Fragen und Thesen	11
MARC RAEFF	
Emigration – welche, wann, wo? Kontexte der russischen Emigration in Deutschland 1920–1941	17
 I. Russische Flüchtlinge in Deutschland	 33
LEONID K. ŠKARENKOV	
Eine Chronik der russischen Emigration in Deutschland. Die Materialien des Generals Aleksej von Lampe	39
FRANK GOLCZEWSKI	
Die ukrainische und die russische Emigration in Deutschland	77
TEMIRA PACHMUSS	
Baltische Flüchtlinge und russische Schriftsteller in Deutschland 1918–1941	85
JOHANNES BAUR	
Zwischen „Roten“ und „Weißen“ – Russische Kriegsgefangene in Deutschland nach 1918	93
MATTHIAS VETTER	
Die Russische Emigration und ihre „Judenfrage“	109
 II. Leben in der Fremde	 125
ALEKSANDR I. UŠAKOV	
Die russischen Hilfsorganisationen in Deutschland zu Beginn der 20er Jahre	131

GEORG SEIDE

Die russisch-orthodoxen Kirchengemeinden in Deutschland in den Jahren 1920–1940 . . . 139

MARK R. HATLIE

Die Zeitung als Zentrum der Emigrations-Öffentlichkeit: Das Beispiel der Zeitung *Rul'* . . . 153

CHRISTOPH MICK

Grauzonen der russischen Emigration: Von Rußlandexperten und Dokumentenfälschern 163

REGINA ERBENTRAUT

Karriere und Schicksal eines Emigranten – die Odyssee des Malers Ivan Mjasoedov/Eugen Zotow 177

III. Zwischen Hammer und Amboß – Politik der russischen Emigration zwischen den Kriegen 195

RAFAIL Š. GANELIN

Das Leben des Gregor Schwartz-Bostunitsch (Grigorij V. Švarc-Bostunič) Teil 1 201

MICHAEL HAGEMEISTER

Das Leben des Gregor Schwartz-Bostunitsch (Grigorij V. Švarc-Bostunič) Teil 2 209

BETTINA DODENHOEFT

Vasilij von Biskupskij – Eine Emigrantenkarriere in Deutschland 219

ANDRÉ LIEBICH

Eine Emigration in der Emigration: Die Menschewiki in Deutschland 1921–1933 229

HARTMUT RÜDIGER PETER

„Brücken schlagen“ – Selbstverständnis und Wirkung der Exilmenschewiki 1920–1933 243

DITTMAR DAHLMANN

Russische Anarchisten im deutschen Exil 1919–1925 251

IV. „Russischer Geist“ in deutscher Umgebung 261

GERD VOIGT

Otto Hoetzsch, Karl Stählin und die Gründung des Russischen Wissenschaftlichen Instituts 267

BRIAN POOLE

Nicolai von Bubnoff. Sein kulturphilosophischer Blick auf die russische Emigration . . . 279

RENATA VON MAYDELL

Dornach als Pilgerstätte der russischen Anthroposophen 295

V. Im Niemandsland: „Russkij Berlin“ – ein Topos der europäischen Kultur des 20. Jahrhunderts	305
THOMAS R. BEYER	
Andrej Belyjs Rußland in Berlin	311
EWA BÉRARD	
Il’ja Ėrenburgs Berliner Zeit (1921–1923)	323
ROSSANA PLATONE	
Gor’kij’s <i>Beseda</i> und ihre Mitarbeiter	333
MICHAELA BÖHMIG	
Das „Emigranten“-Theater in Berlin im Spiegel der zeitgenössischen Theaterkritik. Berichte und Rezensionen aus Berliner Tageszeitungen	343
ABRAM I. REJTBLAT	
Julij Ajchenval’d in Berlin	357
ANNELORE ENGEL-BRAUNSCHEIDT	
Die Suggestion der Berliner Realität bei Vladimir Nabokov	367
OKSANA BULGAKOVA	
Russische Film-Emigration in Deutschland: Schicksale und Filme	379
 VI. In der Gutenberg-Galaxis. Russische Verlage und Zeitungen in Berlin	 399
CLAUDIA SCANDURA	
Die Ursachen für die Blüte und den Niedergang des russischen Verlagswesens in Berlin in den 20er Jahren	403
EFIM A. DINERŠTEJN	
„Feindbeobachtung“: Russische Verlage in Berlin im Blick der Sowjetmacht	411
VLADISLAV MOULIS	
Die russische republikanische Tageszeitung <i>Dni</i>	439
AMORY BURCHARD	
Die russische Emigrantenzzeitung <i>Naš Vek</i> 1931–1933	447
CHRISTIAN HUFEN	
Die Zeitung <i>Novoe Slovo</i> . Eine russische Zeitung im Nationalsozialismus	459

KARL SCHLÖGEL

Neue Quellen zur Erforschung der russischen Emigration in Deutschland 469

Anhang 485

Auswahlbibliographie 485

Abkürzungen und Begriffserklärung 505

Abbildungsnachweis 507

Autorinnen und Autoren des Bandes 507

Personenregister 512

Abbildungen 529

Vorwort

Das Zeitalter der Weltkriege und Bürgerkriege war auch ein Zeitalter der Flüchtlingsbewegungen. Am Ende der Nachkriegszeit und ihrer geteilten Welten werfen wir einen Blick zurück. Die neuen Unsicherheiten, mit denen Europa jetzt zu tun bekommen hat, lassen uns aufmerksamer als zuvor auf den Tumult blicken, der zwischen den großen Kriegen auf dem Kontinent geherrscht hat. Die Zeitgenossen der neuen Flüchtlingsbewegungen lernen, auch diese Geschichte von Flucht und Emigration mit anderen Augen zu sehen – sie ist nicht bloß von antiquarischem Interesse.

Die russische Flüchtlingsbewegung nach der Oktoberrevolution – genauer: nach dem Ende des russischen Bürgerkriegs 1920 – ist einer der großen Menschenströme der Zwischenkriegszeit, denen noch größere folgen sollten, und Deutschland zwischen den Kriegen war vorübergehend einer der wichtigsten Ankerplätze der russischen Diaspora. Das Ende der Sowjetunion hat in und außerhalb Rußlands Barrieren, die bisher der Beschäftigung mit der russischen Emigration noch im Wege standen, beiseitigt. Aber auch für ein Nachkriegs-Deutschland ist die gedankliche Rekonstruktion jener Zeit vor dem Krieg, in dem alles anders wurde, nach wie vor aktuell.

Der vorliegende Band ist hervorgegangen aus einer internationalen Tagung an der Universität Konstanz im Juni 1994, die dem Thema „Russische Emigration in Deutschland 1918–1941“ gewidmet war; außerdem sind zwei Beiträge zusätzlich in den Band aufgenommen worden. Die Konferenz war Bestandteil des gleichnamigen Forschungsprojektes, das mit Mitteln des Bundesministeriums für Forschung und Technologie von 1992 bis 1995 gefördert wurde. Aus diesem Arbeitszusammenhang stammt auch die Veröffentlichung *Der Große Exodus. Russische Emigration und ihre Zentren 1917–1941* (München 1994). Und auf den jetzt vorliegenden Band wird demnächst eine *Chronik russischen Lebens in Deutschland 1918–1941* folgen.

Ich habe an dieser Stelle vor allem den Autorinnen und Autoren zu danken, die trotz ihrer sonstigen Verpflichtungen alles getan haben, damit dieser Band rasch erscheinen konnte. Ich habe dem Bundesministerium für Forschung und Technologie zu danken, daß es trotz angespannter Haushaltslage unser Projekt gefördert hat. Mein Dank gilt auch dem Akademie Verlag, der die Publikation in sein Programm aufgenommen hat. Von größter Dankbarkeit aber bin ich erfüllt gegenüber meinen studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der Universität Konstanz, ohne deren Zuverlässigkeit und Hingabe an die Sache weder das Projekt, noch die Konferenz, noch dieser Band möglich gewesen wären. Es sind dies: Bernhard Suchy, Katharina Kucher, Johannes Baur, Florence Pianca-Tchouboukov, Susanne Schattenberg, Sylvia Sasse, Charlotte

Henze, Mark Hatlie und Christian Hufen. Mängel der Publikation, die nicht getilgt worden sind, fallen unter die Verantwortung des Herausgebers, der auch die Einleitungen zu den Hauptabschnitten des vorliegenden Bandes verfaßt hat.

Die Hoffnung des Herausgebers, daß die Mühen doch nicht umsonst gewesen sein mögen, wäre erfüllt, wenn die Beiträge jene glücklichen Nachgeborenen, die von Flucht und Vertreibung nur vom Hörensagen wissen, dazu anregen würden, denen gedanklich und in der Forschung auf der Spur zu bleiben, für die die Geschichte ein anderes Schicksal bereit gehalten hat.

Konstanz/Frankfurt an der Oder im Februar 1995

Zu Transkription und Aussprache:

è = je, e

e = e

c = ts, z

č = tsch

š = sch

šč = schtsch

z = stimmhaftes s

ž = wie j in journal

' = der vorangehende Konsonant wird weich gesprochen

˘ = der vorangehende Konsonant wird hart gesprochen

Russische Emigration in Deutschland 1918–1941.

Fragen und Thesen

von KARL SCHLÖGEL

Die Aktualität der russischen Emigration: Rekonstruktion eines Verlustes an Zivilität und Modernität.

Für die historische Aufarbeitung der „ersten Welle“ der russischen Emigration gibt es viele Gründe: Es geht um das Schicksal von rund zwei Millionen Menschen, die ihre Heimat verloren haben; es geht um den weithin unerforschten Beitrag, den die Emigration zur Kultur des 20. Jahrhunderts geleistet hat; es geht um die Erforschung jenes großen Exodus, der im Schatten der ihm nachfolgenden Katastrophen, Bevölkerungsverschiebungen, Vertreibungen, Deportationen fast in Vergessenheit geraten ist; es geht um die Physiognomie des „Jahrhunderts der Flüchtlinge“, das offensichtlich endet, wie es begonnen hat; es geht um die Suche nach der Spur, die die russische Emigration in die Geschichte der politischen Ideen in Europa eingezeichnet hat. All dies sind hinreichend überzeugende Gründe und Motive für dringende Forschungsarbeit, aber der Kern einer nicht bloß vordergründigen Aktualität ist damit noch nicht bezeichnet. Worin besteht die Aktualität der russischen Emigration?

Die Wucht, mit der die Wiederentdeckung und Rehabilitierung der Emigration im post-sowjetischen Rußland vor sich geht, gibt uns eine Antwort: Rußland entdeckt oder glaubt darin zu entdecken, was es verloren hat. Es ist die Wiederentdeckung einer Kultur, um die auch das postsowjetische moderne Rußland nicht herumkommt. Eine Kultur der Differenz, der Autonomie, der Weltläufigkeit, der zivilen Kräfte. Die Emigration stellt einen kaum meßbaren Aderlaß an Kräften der russischen Zivilkultur und irreversiblen Verlust an Talenten dar. Das Ende des Bürgerkriegs bezeichnet nicht bloß die Niederlage „weißgardistischer Reaktionäre“, die es zweifellos gab, sondern leitet – und das ist in zivilisationsgeschichtlicher Perspektive ausschlaggebend – einen Prozeß der Dezimierung der produktiven und zivilen Kräfte ein, an deren Mangel die Sowjetunion letztlich zugrundeging. Die Emigration ist – teilweise jedenfalls – eine Art Absprengung der ohnehin schwachen russischen Moderne, eine Spaltung des zivilisatorischen Potentials, das die Modernisierung Rußlands hätte tragen können. Nun, da das Modernitäts- und Zivilitätsdefizit des postsowjetischen Rußland zutagegetreten ist, entfaltet sich die ganze Faszination dieser überrollten Kultur.

Rußland ist bis auf den heutigen Tag gezeichnet vom Aderlaß jener Jahre, dem noch weitere, nicht minder furchtbare folgen sollten. Niemand kann diesen Verlust ungeschehen oder „wiedergutmachen“, denn für die Angehörigen der „ersten Welle“ der Emigration gab es in der Regel nur geringe Chancen zu einer Rückkehr. Die Aktualität der Emigration ist daher eine negative: Es geht um die Vergegenwärtigung und Rekonstruktion eines Verlustes an Zivilität

und Modernität. Historiker können diesen Verlust allenfalls sichtbar, nicht ungeschehen machen.

Wiedervereinigung von Rußland I und Rußland II als Ideologie und als historische Arbeit.

Die „Rückkehr der Emigration“ geht mit elementarer Wucht, spontan, unkontrolliert und unkontrollierbar vor sich. Es ist nicht bloß ein intellektueller Vorgang im luftleeren Raum, sondern steht unter dem Druck der Gegenwart. Es geht nicht bloß um die nachholende Rezeption der Dichter und Denker im Exil – Nabokov, Bunin, Merežkovskij, Gippius, Berdjaev, Šestov, Bulgakov u. a. –, sondern um eine Rezeption unter neuen Druckverhältnissen und inmitten einer geistigen und gesellschaftlichen Krise. Für Rußland ist die Emigration nicht bloß Geschichte, sondern Gegenwart: Mehr als 20 Millionen Russen finden sich nach der Selbstauflösung der UdSSR „jenseits der Grenzen“; ein neuer *Brain-Drain* hat eingesetzt, der zu einer Gefährdung der intellektuellen und kulturellen Substanz des Landes werden kann; in der geistigen Krise werden alle kulturellen Ressourcen mobilisiert, die raschen Erfolg versprechen.

Dies sind Bedingungen, die vorerst nicht einer Historisierung, die Zeit braucht, sondern einer neuen Ideologisierung, die mit wenigen Federstrichen machbar ist, Vorschub leisten.

In diesem spannungsreichen Zustand geht die Wiederaneignung der Emigration vor sich. Es werden nicht nur Klassiker wie Sorokin, Timašev, Vernadskij, Struve neu gelesen, sondern auch die Pamphlete des frühen russischen Faschismus. Es kommt nicht nur zur Begegnung mit der russischen Moderne im Exil, sondern auch zur Kontaktaufnahme mit der langen Tradition aberwitzigster Verschwörungs- und Verratsliteratur, die im Exil überlebte. Nicht nur Berdjaev-Fans, sondern auch Monarchofaschisten gehen auf Spurensuche. Neue Geschichtsklitterungen treten an die Stelle der soeben kritisierten. Die Kämpfe der Gegenwart werden in die Vergangenheit projiziert. Der Akt der Versöhnung endet nicht selten in einer retrospektiven Idealisierung und Verharmlosung der Unversöhnlichkeit und Härte der Gegnerschaften von einst. Zuweilen scheint es, als gebe es außer der Emigrationsgeschichte keine andere mehr, wo doch klar ist, daß sie nur ein Nebenstrang der russischen Geschichte im 20. Jahrhundert war. Aber gerade der existenzielle Ernst, die Unbefangenheit und die Radikalität dieses Vorganges, weitab von bloß „antiquarischem Interesse“, gibt Anlaß zu der Hoffnung, daß es zu einer erneuerten Geschichte auch der Emigration kommen wird.

Russische Emigration in Deutschland – ein Erkenntnisinteresse in „eigener Sache“.

Von der russischen Flüchtlingsgemeinde in Deutschland, die zu Beginn der Zwischenkriegszeit ca. eine halbe Millionen Menschen ausmachte (1922/23), ist kaum etwas geblieben. Die Ursachen sind weithin bekannt: Instabilität der Weimarer Republik, die Nazi-Herrschaft, der Vormarsch der Roten Armee.

Aber man wird die deutsche Geschichte dieser Zeit schwerlich schreiben können ohne das russische Element auf deutschem Boden, und zwar in seiner doppelten Gestalt – der Emigration und Sowjetrußlands. Die politischen Verbindungen sind bekannt, weniger die unterirdischen und ideenpolitischen. Das Bild des alten Rußland, das Bild vom „bolschewistischen Rußland“, die Bürgerkriegserfahrung, die von der Emigration vermittelt wurden, waren einflußreich, auch wenn sie meist nur diffus und kryptisch vorhanden waren: im Dostoevskij-Kult, im Zusammenhalt der alten Eliten, im Transfer antisemitischer Ideologeme, in der Infusion von Sprach- und Sachkenntnis in die Gedanken-zirkulation der deutschen Vorkriegsöffentlichkeit, in der Ausbildung von Ressentiments und Horrorbildern. Diese Geheimgeschichte der „Kriechströme“, der Formierung von einflußreichen und tragenden Milieus, die ihrer Zeit erst Zusammenhalt geben,

steht weitgehend noch aus. Das Interesse an der russischen Emigration in Deutschland ist daher nicht nur eines an den Peripatien russischer Geschichte, sondern ein Interesse in „eigener Sache“.

Deutschland, ein Gastland sui generis: 1918, 1933, 1939, 1941, 1945.

Russische Flüchtlinge fanden sich in vielen Ländern der Erde wieder: in der Türkei, in Bulgarien, Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Estland, Lettland, Polen, Frankreich, der Mandschurei, China, Italien, Belgien, Nordamerika. Aber nirgends war die Lage so paradox wie im Zufluchtsland, das Deutschland hieß. Deutschland war der Kriegsgegner von 1914 bis 1918, Deutschland einigte sich mit Sowjetrußland in Rapallo 1922, Deutschland wurde für Emigranten 1933 zu einem gefährlichen Land, Deutschland schloß 1939 einen Pakt mit der Sowjetunion, und Deutschland griff 1941 Sowjetrußland an, der Osten Deutschlands wurde 1945 von der Roten Armee besetzt.

Was bedeutete das für die russische Emigration? Nirgendwo waren die Alternativen und Versuchungen so scharf ausgeprägt wie in Deutschland, nirgendwo war die Polarisierung der Emigration so scharf wie in Deutschland. Daß Deutschland keine bleibende Heimstatt für eine russische *community* werden konnte, liegt wohl an der sukzessiven Dezimierung und Instrumentalisierung der Flüchtlingsgemeinde. 1922 mit Rapallo, das auf Kosten der Emigranten ging; 1933 mußten die russischen Juden gehen; 1939 mußte, wer geblieben war, still halten; 1941 ließen sich viele auf die Kollaboration mit den Nazis im Krieg gegen die Sowjetunion ein, während andere in den KZs umkamen. 1945 vermischten sich die „Altemigranten“ mit den DP's der „zweiten Welle“ der Nichtrückkehrer und setzten sich nach Westen ab. Wenn es in Deutschland keine bleibende Spur, schon gar keine Integration des russischen Elements gegeben hat, dann wohl aus dieser Sequenz von Dezimierung und Zerstörung, von Instrumentalisierung und Kollaboration.

Die Emigration – ein Hilfsbegriff.

Der gemeinsame Nenner der Emigration war das große Anti zum Bolschewismus. Die Exilierungs- und Unterdrückungspolitik in Sowjetrußland hat ganz heterogene Elemente zusammengezwungen, die außerhalb des Negativkonsenses wenig miteinander zu tun hatten – wie sich dann in der Polarisierung zwischen *poražency* (Defaitisten) und *oborony* (Patrioten) im Augenblick des deutschen Angriffs auf die UdSSR 1941 auch zeigen sollte: die Generäle Biskupskij und von Lampe gingen mit den Nazis, die Menschewiki mußten bereits 1933 ins nächste Exil. Die Pogromhelden von vor 1917 fanden sich im Exil neben den Opfern der Pogrome, die Reaktionäre und Gefängniswärter mit ihren Opfern von einst. Die Polarisierung der Emigration erfolgt nicht entlang von ideologischen und politischen Linien, sondern entlang anderer: Es ist wahrscheinlich die Linie von Zivilität, Liberalität, Patriotismus einerseits und Militanz, Autoritarismus und radikalem Antibolschewismus andererseits. Die Schwierigkeit der Behandlung der Emigration besteht darin, daß es die Emigration nur als oberflächliche Einheit gab. Sie setzt sich zusammen aus Vertretern des modernen Rußland ebenso wie aus Vertretern eines historisch erledigten, reaktionären *ancien régime*. Man hat es in Wahrheit mit zwei (oder mehreren) Kulturen innerhalb der Emigration zu tun.

„Berlinskij period russkoj èmigracii“ – ein einzigartiger kulturhistorischer Topos.

Ein aus der Literaturgeschichte übernommener Topos kann auch für die Geschichte fruchtbar gemacht werden. „Die Berliner Periode der russischen Emigration“ meint zeitlich jene kurze Periode von 1921 bis 1923, in der Berlin „Hauptstadt der Emigration“ war, und meint jene Kon-

stellation, in der ein Ort zum Treffpunkt einer gespaltenen, aber in sich noch nicht endgültig verfeindeten Kultur geworden war. „*Russkij Berlin*“ ist der Kreuzungspunkt von Emigration und sowjetischer Welt, von sowjetischer Avantgarde und exterritorialisierter Kultur des russischen „Silbernen Zeitalters“, Begegnungsort von ziviler und militärischer Emigration, von weißen Terroristen und sowjetischen Agenten, von Emigranten in „Charlottengrad“ und roten Diplomaten in der Botschaft Unter den Linden, Verlagsort, an dem zeitweise mehr russische Bücher herausgegeben wurden als in Sowjetrußland selbst. Es ist ein Ort vor der Teilung der Welt.

Von hier aus laufen die Linien auseinander: in die äußere Emigration und in die innere Emigration; in den sowjetischen Avantgardismus, der sich dem Futur verschrieben hat, und zu den Hütern der Erinnerung an die Vergangenheit; in die Kollaboration mit den Feinden der Republik und die hoffnungslosen Verteidiger der Republik. Von da verselbständigen sich die Kulturen diesseits und jenseits der Grenze, von da an wird der Dialog der Kulturen unterirdisch und verschlüsselt. Viele, die ihn geführt haben, werden später in den Lagern umkommen.

Es gibt keine Kultur der Weimarer Zeit ohne „die“ Russen.

Weimar-Deutschland und das Sowjetrußland der NÉP gehörten der gleichen „Zeitheimat“ an (I. Ėrenburg). Darauf beruht der intensive und selbstverständliche Kontakt auf allen Ebenen: der Wirtschaft, Politik, Kultur. Weimar hatte nicht nur seinen amerikanischen Traum, sondern sein „Rußland-Erlebnis“. Das exilierte Rußland stand in Konkurrenz mit Sowjetrußland, das Faszinum und Schreckbild in einem war. Beide zusammen haben ihren Anteil an der Kultur von Weimar: Južnys Theater „Der blaue Vogel“ in Berlin, aber erst recht die Gastspiele von Mejerchol'd, Tairov und der Habimah. Die Auftritte Majakovskijs und Esenins, die Aufführungen der Ejzenštejn-Filme, die Erste Russische Kunstausstellung mit Werken der russischen Avantgarde (im Exil oder aus Sowjetrußland) – all das hat einen starken Eindruck hinterlassen. Aber man darf die mehr indirekten Einflüsse, die Gedankendiffusion und Rezeptionslinien in der Konstitution von intellektuellen und kulturellen Milieus nicht unterschätzen: Die Masse von Übersetzungen und die Bedeutung von Übersetzern wie A. Luther und E. Hurwicz, Thomas Manns und Rilkes Rußland-Erlebnis, die Massensliteratur zum Bürgerkrieg und zur Kriegsgefangenschaft (E. Dwiniger u. a.), den Transfer von Geschmack und Stil durch die exilierte Petersburger High-Society, die Erfahrung der russischen Apatridenexistenz (verarbeitet etwa bei Hannah Arendt), die Akkumulation von russischer Gelehrsamkeit im Umkreis deutscher wissenschaftlicher Institutionen (Russisches Wissenschaftliches Institut und Otto Hoetzsch), die Überlappung der verschiedenen Milieus (Carl Schmitt und Ernst Jünger auf den Empfängen der sowjetischen Botschaft), E. Kerrs und C. Einsteins Faszination für die russische Bühne, W. Benjamins und J. Roths Sowjetunion-Reisen wie umgekehrt der Dostoevskij-Kult und die Rußland-Begeisterung bei den Nationalkonservativen. Die russischen Kolonien in Deutschland sind aktiver Teil oder Ferment in der Konstitution dieser kulturellen Milieus, die nicht deckungsgleich sind mit politischen Lagerbildungen. Der unerhörte Reichtum dieser Kultur ist in den folgenden Jahrzehnten aufgerieben, zerstört worden. Auch die Folgen dieses Verlustes sind bis heute zu spüren, und es ist ein weiter Weg bis zur Wiedergewinnung jener zwischen russischer und deutscher Kultur schon einmal erreichten Nähe.

Russisches Leben in der Zeit des 3. Reiches.

Die bisherige Forschung hat sich zu Recht auf die glänzende und ins Auge springende „Berliner Periode“ der russischen Emigration konzentriert. Die Frage ist aber, was nach 1933 geschah, nach der frühen Abwanderung und nach der zweiten Flucht; was aus jenen wurde, die nach 1933 im

Lande blieben und wie sich die Emigranten im Augenblick des Angriffs auf die Sowjetunion entschieden haben, wie die Verbindung zur nächsten Generation von Flüchtlingen aussah, ob es zu einer Verbindung von erster und zweiter Welle gekommen ist, und welchen Anteil die Emigration an der deutschen Politik in der Sowjetunion hatte. In der Emigration spielte sich ein, wenn man so will, zweiter Selektionsvorgang ab: in jene, für die 1933 zum Ende ihres Aufenthaltes wurde und jene, die sich in Nazi-Deutschland jetzt erst recht zuhause fühlten. Wenn man das Phänomen der russischen Emigration in Deutschland studieren will, muß man über 1933 hinaus gehen: es zeigt sich dann erst recht, was sie in ihrem ganzen Spektrum war. Deutschland ist sowohl zum Schauplatz der Blüte als auch der Agonie der Emigration geworden. In mancher Hinsicht ist das Schicksal der russischen Kolonie in Nazi-Deutschland dem Schicksal der deutschen Antifaschisten, die in Moskau Zuflucht gefunden hatten, vergleichbar. Viele kamen in den Ländern ihrer Zuflucht um.

Die Historisierung des Emigrations-Problems.

Der Hauptgewinn der neuen Zeit ist, daß die russische Emigration ein Phänomen der Vergangenheit geworden ist und daß die Bedingungen für eine Historisierung geschaffen sind. Historisierung ist der Widerpart einer ideologischen Geschichtsschreibung. Sie kann nur gelingen, wenn sie sich aus dem Anti zur sowjetischen Geschichtsschreibung löst und aus freien Stücken die Geschichte dieser Fluchtbewegung erzählt – wenn sie sie erzählen kann.

Das Treffen in Konstanz im Juni 1994 war zwar nicht der Anfang der Beschäftigung mit der Emigration, aber ein erster Versuch, viele von denen zusammenzubringen, die dazu etwas zu sagen und die sich dieses Themas angenommen haben. Im Vordergrund stand zunächst immer noch die Sichtung des Materials, die Erschließung des Themas, die Aufspaltung der großen Geschichte in die vielen unübersehbaren Einzelgeschichten. Die Themenliste der Konferenz ist umfassend, was nicht ohne Risiko ist, aber sie ist in keiner Weise vollständig. Wichtige Aspekte fehlen, etwa die bedeutende Rolle der russischen Juden in der Emigration, die Rolle der „roten Emigration“ (also der exilierten oder geflüchteten Sowjetgrößen), die Bedeutung von Einzelpersonlichkeiten der Emigration wie Fedor Stepun für die deutsche Rezeption des Russischen, die Rolle des sowjetischen Geheimdienstes in der Emigration, die Frage nach Umfang und Motiven der Heimkehrer-Bewegung u. a. m.

Die Hauptthemen, die mit exemplarischen Beiträgen behandelt werden, sind:

- die Heterogenität der Emigration, die der Heterogenität dem Russischen Reich von einst entsprach;
- die Lebenswelt der Emigration, kontrapunktisch gesetzt gegen die ausschließliche Fixierung auf die Emigrantenprominenz;
- die politischen Allianzen russischer Emigranten im Deutschen Reich;
- die Wechselwirkung von russischer Gelehrsamkeit und Kunst in der deutschen Öffentlichkeit;
- die produktive Konstellation von russischen Emigranten und Emigranten mit „rotem Paß“, vor allem im Berlin der 20er Jahre;
- und schließlich das wichtigste Medium des Zusammenhalts und der Selbstverständigung: Presse, Bücher, Verlage, Zeitungen.

Ein Forum von vielen.

Die Konferenz konnte nur ein Anfang sein. Die Tatsache, daß die Emigration ein internationales Phänomen ist, besagt, daß sie auch nur im internationalen Rahmen angemessen bearbeitet werden kann. Die Zersplitterung der Archive und Zeitungsbestände gebietet eine solche Zusammenarbeit

von vornherein. Das Konstanzer Forum war nur ein Punkt in einem Netz, das von Stanford, über Paris und Rom, über Riga und Prag, Rom und Belgrad, nach Berlin und Moskau reicht. Fast überall sind Arbeiten im Gange, werden Editionsprojekte geplant und Konferenzen organisiert. Die Sache der Emigration braucht Arbeiter und Arbeiterinnen.

Emigration – welche, wann, wo? Kontexte der russischen Emigration in Deutschland 1920–1941

von MARC RAEFF

Will man die russische Emigration richtig untersuchen, ihre komplexen Beziehungen zu den Gesellschaften der Gastländer und ihre Einwirkungen sowohl auf die Kultur des Heimatlandes als auch der Zufluchtländer enträtseln, so ist es zunächst notwendig, sich konzeptionelle und methodische Klarheit zu verschaffen. Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen Emigration und Immigration – ein Unterschied, der im gegenwärtigen lockeren Sprachgebrauch häufig übersehen, ja geradezu geleugnet wird. Wie die Etymologie uns lehrt, so ist Emigration der „Weg aus“ einem und Immigration der „Weg in“ ein Land (oder eine Gesellschaft). Diese verbale Differenzierung impliziert eine Vorsätzlichkeit: Emigration ist die Entscheidung (freiwillig oder unter Druck), echten oder eingebildeten Bedrohungen zu entfliehen, während Immigration den Wunsch (und die Hoffnung) beinhaltet, bessere Bedingungen anzutreffen, oder genauer: ein neues Leben vorzufinden (oder anzufangen). Dementsprechend enthält Immigration die Annahme, daß man sich in dem neuen Land niederlassen wird, während die Emigration eine mehr oder weniger klare Vorstellung von der Rückkehr in die Heimat konnotiert, sobald die bedrohlichen Umstände verschwunden sind. Wenn die erwarteten und erhofften Veränderungen sich nicht realisieren, kann eine Emigration langfristig zu einer Immigration werden. Dieser Fall trat für die Russen ein, die in die USA, nach Kanada oder Australien gingen. Andererseits planen Immigranten selten, in ihre Heimat zurückzukehren, es sei denn für kurze Besuchsreisen. Hier sollte noch erwähnt werden, daß die Auswanderung sich radikal sowohl von der Emigration als auch von der Immigration unterscheidet: Auswanderung ist nicht nur ein Akt der freien Wahl, sondern sie kann auch je nach Wunsch beendet oder unterbrochen werden, da es nie zu einem Bruch mit der Heimat oder mit der nationalen Identität gekommen ist.

In der Geschichte der Menschheit hat es immer Bewegungen von Völkern gegeben, entweder in großen Gruppen wie ganzen Völkern oder Stämmen oder in kleineren, eng verbundenen Gemeinschaften. Ohne diese Bewegungen und die sich daraus ergebenden sozialen (und ethnischen), kulturellen und wirtschaftlichen Vermischungen würde es in keiner Zivilisation zu einer Weiterentwicklung kommen. Was das deutsche Wort „Völkerwanderung“ so präzise vermittelt, ist ein universales historisches Phänomen, wenngleich dieser Begriff eine ganz spezifische, zeitlich (der Untergang des Römischen Reichs) und räumlich (Mittel- und Westeuropa) begrenzte Erscheinung meint.

Zahlen sind natürlich von zentraler Bedeutung, obwohl wir nicht vergessen dürfen, daß die Größenordnungen in der Vergangenheit anders aussahen als heute. Gruppen von mehreren tausend Menschen waren im Vergleich zur „Wirtsbevölkerung“, die selbst nur aus einigen Zehn-

tausend bestand, offensichtlich recht groß. Wie anders ist die heutige Situation, wo die Anwesenheit von Flüchtlingen und neuen Ansiedlern in die Hunderttausende oder gar Millionen geht! Selbstverständlich variiert die Assimilations- oder Integrationsrate, je nachdem, wie hoch die Zahlen sind.

Eine noch wichtigere Rolle spielt die zeitliche Dimension: Soziale Integration und die Modalitäten des kulturellen Austauschs und der Adaption hängen stark von dem Zeitraum ab, den die neue Gruppe benötigt, um sich in der fremden Umgebung niederzulassen. Die sogenannten „barbarischen“ – d. h. germanischen – Eindringlinge brauchten Jahrhunderte, um sich anzusiedeln und sich in den Gebieten des Römischen Reichs einzuleben. Die islamischen Araber benötigten zwei bis drei Generationen, um sich in Nordafrika und auf der iberischen Halbinsel auszubreiten. Dahingegen nahm die ständige Niederlassung von Immigrantengruppen in den USA, Kanada, Australien oder Lateinamerika nur wenige Jahrzehnte in Anspruch. Noch kürzer war die Zeitspanne für die russischen Bauern, die sich in Sibirien ansiedelten und dort eingegliedert wurden. Dasselbe gilt – dank unserer Transport- und Kommunikationsmittel – auch heute für die Neuansiedlung von *displaced persons* oder für die Integration unterschiedlicher Gruppen, die in den auf den 2. Weltkrieg folgenden Jahrzehnten aus ihrer Heimat ausgewiesen wurden.

Von noch größerer Tragweite ist die „kulturelle Distanz“ zwischen den Neuankömmlingen und den Ureinwohnern. Wir alle wissen, wie tief die Kluft ist, die die nomadischen Zivilisationen von sesshaften Ackerbaugesellschaften trennt. Sie vermischen sich selten oder gar nicht und bleiben zwei getrennte Gruppen, bis sich beider Leben unter dem Einfluß des technologischen, wirtschaftlichen und sozialen „Modernisierungs“-Prozesses ändert. Was hier im Spiel ist, ist die gegenseitige Bereitschaft (oder das Entgegenkommen), die kulturellen Strukturen einer Gruppe an diejenigen anzupassen, die in der anderen Gruppe vorherrschen, und so eine völlig „neue Zivilisation“ zu entwickeln. Ich werde im Zusammenhang mit der russischen Emigration in Deutschland näher darauf eingehen. Kurz gesagt, wir dürfen nie die Tatsache außer acht lassen, daß die moderne Technologie seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts tiefe qualitative Veränderungen in die geographischen, chronologischen und kulturellen Dimensionen des Phänomens der Völkerwanderung gebracht hat.

Um das zu überwinden, was wir die „kulturelle Distanz“ genannt haben, ist eine Bereitschaft notwendig, Neuheiten zu akzeptieren und sie sich anzueignen. Das gilt sowohl für die „Wirts“- als auch die „Gast“-gesellschaft. Was die Neuankömmlinge betrifft, so hängt diese Bereitschaft mit ihren Erwartungen zusammen, woraus sich auch die grundlegenden Unterschiede zwischen Emigrant und Immigrant ergeben, denn letzterer ist eher bereit, sich an den „Wirt“ anzupassen als ersterer. Was die „Wirte“ betrifft, so ist deren Bereitschaft, fremde „Gäste“ aufzunehmen, durch die Stabilität ihrer eigenen kulturellen Traditionen und die Natur lokaler sozio-ökonomischer und politischer Institutionen bedingt. Im Kontext des Themas „Russische Emigration in Deutschland“ hängt viel von dem kulturellen „Kapital“ sowohl der „Gast“ – als auch der „Wirts“-Elite ab. In der Tat handelt es sich hier um eine echte Emigration, das heißt um Russen, die ihr Heimatland mit der entschiedenen Hoffnung auf eine Rückkehr in naher Zukunft verlassen haben und die zudem noch eine Gruppe mit einem starken Anteil einer hochgebildeten Elite waren. Weitere Studien sollten sich mit der Frage befassen, ob der Prozeß der gegenseitigen Adaption und Assimilation bei den Mitgliedern der gebildeten Elite oder unter den Massen erfolgreicher verläuft, zumindest, was die kulturellen und sozialen Bereiche anbetrifft.

In dieser Hinsicht hat das 20. Jahrhundert den Westen mit einer Situation konfrontiert, die früher fast unbekannt war und in Teilen der Dritten Welt vielleicht bis heute unbekannt ist, haben doch moderne Technologien und wirtschaftliche Organisationen einen nahezu universalen,

einheitlichen Zivilisationstyp hervorgebracht. Die institutionellen und organisatorischen Muster der kulturellen „Produktion“, ihre Verteilung sowie Modi des „Konsums“ sind vereinheitlicht worden und somit auch der Zugang der Öffentlichkeit zur Kultur in der Form einer (Massen-) Unterhaltung. Zugleich haben finanzielle und juristische Beschränkungen die Formen des „Produktions“ – und „Vertriebsprozesses“ behindert oder gehemmt. Kulturelle Interaktion, die in der Vergangenheit auf direkten beruflichen oder oft auch nachbarschaftlichen Kontakten beruhte, findet in der westlichen Welt des 20. Jahrhunderts auf Distanz und indirekt statt. Die zentralen Träger sind Kommunikationsmittel (Presse, Radio, Schulen), die bedeutendes Kapital erfordern sowie gesetzliche und politische Autorisierung. Die Konsequenz ist, daß der Prozeß einseitig geworden ist, da der Neuankömmling sich an die Bedingungen anpassen muß, die der „Wirt“ festsetzt. So wird es für den „Gast“ noch schwieriger, seine kreativen Kräfte zur Geltung zu bringen. Zudem gewinnt die Sprachbarriere an Bedeutung: Sofern die Sprache des Wirtslandes das einzige Kommunikationsmittel ist, wird der Neuankömmling *nolens volens* dazu gezwungen, sich diese anzueignen. Nur sehr langsam, über einen größeren Zeitraum und unter bestimmten Bedingungen kann der Emigrant einen Input in die Sprache des Wirtslandes einbringen.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, daß nur sehr wenig darüber bekannt ist, wie ethnische Gruppen sich in der Vergangenheit vermischt haben und wie schnell und auf welche Weise die Sprachbarrieren überwunden wurden. Die Situation, die wir im 20. Jahrhundert beobachten, kann nicht automatisch in die Vergangenheit zurückprojiziert werden. War das Muster der Interaktion zwischen Sprechern verschiedener Sprachen in traditioneller Umgebung in der Vergangenheit ähnlich wie heute? Dieser Punkt ist eine Untersuchung wert, wenngleich das Quellenlage für die Vergangenheit wahrscheinlich nicht ausreichend ist. Ich muß nicht daran erinnern, daß eine ganz andere Situation herrscht, wenn Gruppen mit verschiedenen Sprachen über Generationen hin eng zusammenleben, wie zum Beispiel in multilingualen Gebieten wie der Schweiz, dem Balkan und Afrika. Eine wieder andere Situation ist für Gebiete festzustellen, wo eine Sprache kulturell und sozial dominant ist, wenngleich andere Sprachen in den Unterschichten toleriert werden – dies ist der Fall in Lateinamerika, wo neben Spanisch die lokalen Indiosprachen bestehen. Emigranten, die sich in einer solchen Umgebung befanden, versuchten lediglich, sich die offiziell dominante und anerkannte Sprache und Kultur anzueignen. Dagegen haben die Russen in einer noch anderen Situation – die sich fast als „kolonial“ bezeichnen läßt – im Fernen Osten keinen ernsthaften Versuch unternommen, die Landessprachen zu erlernen, und wenn überhaupt, so bemühten sie sich, die vorherrschende internationale *lingua franca* zu beherrschen, in diesem Falle Englisch.

An dieser Stelle sollten auch die einzelnen Migrationstypen genannt werden, die sich voneinander unterscheiden, aber dennoch einige gemeinsame Züge mit der russischen Emigration der 1920er und 1930er Jahre haben. Als erstes ist der *brain drain*-Typus zu nennen – ist er eine Emigration oder eine Immigration? Ohne die *brain drains* der Vergangenheit würde die Kultur Westeuropas (und der modernen Weltzivilisation) sicherlich ganz anders aussehen. Was wäre die römische Zivilisation ohne die griechischen Lehrer, Handwerker, Künstler, Schriftsteller und Gelehrten gewesen? Kann man sich die humanistische Renaissance ohne die byzantinische „Gelehrteninvasion“ im 15. Jahrhundert vorstellen? Wie hätte die europäische Aufklärung ohne die großen Flüchtlingsströme der Hugenotten oder die ausländischen *philosophes*, Künstler und Gelehrten ausgesehen, die im 18. Jahrhundert in Berlin, St. Petersburg und anderswo aktiv waren? Die moderne russische Kultur, die die russischen Emigranten zu bewahren versuchten und die sie in den Westen einführten, ist ohne den deutschen, italienischen, ukrainischen *brain drain* des 18. Jahrhunderts nicht denkbar. Und wie wir wissen, haben sich viele dieser „Spezia-

listen“ aus dem Westen für immer im zaristischen Rußland niedergelassen und sind zu echten „Immigranten“ geworden, deren Nachfahren vollständig russifiziert waren.

Bekannter und in einigen Punkten der nachrevolutionären russischen Emigration ähnlicher sind die Gruppen politischer Exilanten, die sich im 19. Jahrhundert über die historische Landschaft Europas verstreuten. Die Französische Revolution von 1789 gab die Initialzündung für das moderne Phänomen der politischen Emigration: Nach dem Sturm auf die Bastille flohen die royalistischen Adeligen ins Ausland, bis hin in die Vereinigten Staaten, um einen politischen und militärischen Widerstand gegen die revolutionären und napoleonischen Regimes aufzubauen. Zugleich führte ihre Anwesenheit dazu, daß sich der Einfluß der französischen Kultur in den Ländern, in denen sie Asyl suchten, ausbreitete und festsetzte. Rußland war einer ihrer Zufluchtsorte. Nach der Niederlage Napoleons wurden die französischen Royalisten von politischen Exilanten abgelöst, die revolutionären liberalen und nationalistischen Zielen anhingen. Das ganze 19. Jahrhundert über kamen sie aus Italien, Deutschland, Frankreich, Böhmen, der Ukraine und natürlich aus Polen – aus guten Gründen nahm jedoch niemand Zuflucht im zaristischen Rußland. Ihnen allen waren einige signifikante Züge gemeinsam: Sie unterhielten eine relativ enge Verbindung mit ihrer Heimat, wenn auch mit unterschiedlichen Graden der Intensität und des Erfolgs; viele ihrer Mitglieder hatten die Möglichkeit, in ihr Land zu reisen (oder sogar zurückzugehen), sei es nun auf legalem oder illegalem Wege. In einigen Fällen kehrten sie zurück, um triumphierend zu Zeugen der Realisierung ihrer Hoffnungen zu werden; dieses Glück war den Nationalisten Italiens, Böhmen-Mährens und Polens beschieden und auch den Revolutionären in Rußland. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen folgten deutsche, spanische, baltische politische Flüchtlinge vor Diktaturen einem ähnlichen Muster.

Zahlen sind, wie ich schon angedeutet habe, nur dann von Bedeutung, wenn sie eine kritische Masse erreichen. Als Regel gilt, daß, je höher die Anzahl der Flüchtlinge vor religiöser oder politischer Verfolgung ist, desto weniger wahrscheinlich ist ihre Rückkehr *en masse*, selbst im Falle einer politischen Revolution im Heimatland. Das war die Erfahrung der sogenannten Großen Polnischen Emigration von 1831 und der darauffolgenden von 1863 sowie der spanischen Emigration, die auf Francos Sieg nach dem Bürgerkrieg 1936–1939 folgte. Wie diese Fälle zeigen, war die große Anzahl von Flüchtlingen, die politisch passiv waren und versuchten, sich baldmöglichst eine dauerhafte Existenz in dem Land zu schaffen, wo sie sich niederlassen konnten, von entscheidender Bedeutung. In dieser Hinsicht haben diese großen Emigrationen viele Züge mit der russischen Diaspora gemeinsam.

Was waren die herausragenden Züge der russischen Massenemigration nach 1918, die häufig (fälschlich) als die „erste Welle“ bezeichnet wird? Die sogenannte zweite Welle (*displaced persons*) und dritte Welle (die gegenwärtige Phase, meist jüdische Emigranten) unterschieden sich deutlich von dieser ersten Phase, denn sie können primär als Immigrationen in das Land der Niederlassung bezeichnet werden, in dem Sinne, wie es oben beschrieben wurde. Doch damit werden wir uns jetzt nicht befassen.

Eine Flucht vor Bedrohungen des Lebens oder der Freiheit jener, die das bolschewistische Regime bekämpften oder es nicht akzeptierten, war die *fons originis* der großen Emigrationswelle aus Rußland nach dem Ende der Revolution und des Bürgerkriegs. Ihre Ablehnung des Regimes richtete sich nicht nur gegen die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ziele des neuen Systems, sie entsprang dem Gefühl, daß die Bolschewiki die Zerstörung von Rußlands kulturellen Traditionen und geistigen Werten förderten und so eine Barbarisierung des Volkes und die Zerstörung jeglichen intellektuellen Lebens bewirkten. Das Ziel der Emigration lag für die kulturelle Elite somit darin, für die Wiedereinsetzung eines nicht-bolschewistischen Regimes zu

arbeiten, dabei aber zugleich die gegenwärtige Kreativität der russischen Kultur zu bewahren und weiterzuentwickeln. Die Gewichtung, mit der die politischen oder die kulturellen Ziele belegt wurden, variierte natürlich von Gruppe zu Gruppe und von Person zu Person.

Zwangsläufig kommt die Frage auf, was denn die „wahren“ russischen kulturellen Werte waren, die es sich lohnte zu bewahren und weiterzuentwickeln. Verschiedene Traditionen ließen sich zu diesem Zweck dienstbar machen, entweder einzeln oder zusammengekommen. An dieser Stelle muß hervorgehoben werden, daß die Erfahrungen des Bürgerkrieges bei vielen Emigranten eine positive Einstellung, gar Verehrung gegenüber den Institutionen wiederbelebt haben, die die Bildungselite am Vorabend von 1917 fast einhellig kritisiert hatte. Das gilt für die Monarchie und den Staat auf der einen Seite und für die Kirche und die Religion auf der anderen. Hinsichtlich letzterer führte die Emigration zu einer Wiederbelebung eines *engagements* in der Kirche und zur Kultivierung des Erbes des religiösen Mittelalters und der Volkskunst, das im Silbernen Zeitalter eine wesentliche Rolle gespielt hatte. Und während der „revisionistische Monarchismus“ nicht von allen Emigranten geteilt wurde, so herrschte eine weitverbreitete Ehrfurcht vor der Vollkommenheit des russischen „Staates“ als eines positiven Faktors in der Geschichte der Nation; diese Auffassung war ein wesentlicher Bestandteil der Bewegungen der *Smenovechovcy* und der Eurasier in den 20er Jahren. Mit der deutschen Attacke gegen Rußland 1941 nahm dieser Aspekt der russischen Tradition noch deutlichere Züge an, und heute erlebt er in der ehemaligen Sowjetunion ein deutliches *come-back*.

Den mächtigsten Bestandteil des kulturellen Konsens in der Emigration bildete das Erbe der klassischen russischen Literatur, wie sie durch den Namen und das Werk Aleksandr Puškins symbolisiert wird. Dies beinhaltete viel mehr als einen Kult um Puškin, den Schöpfer der modernen russischen Literatursprache; gemeint war das Vermächtnis der Petrinischen „Kulturrevolution“ und aller großen Autoren des 19. Jahrhunderts, seiner Künstler und Musiker sowie einiger Denker und Gelehrter.

Weniger Übereinstimmung herrschte unter den Emigranten über die ästhetischen und philosophischen Werte des Silbernen Zeitalters. Die meisten Mitglieder der alten Intelligenzija hatten diese Werte mit der Ablehnung des fortschrittlichen, rationalistischen Denkens gleichgesetzt (das im philosophischen Materialismus wurzelte) sowie einer sozial kritisch eingestellten Literatur und Wissenschaft; viele der führenden Emigranten stammten aus den Reihen der so geprägten Intelligenzija. Andererseits waren viele andere, wenn nicht gar die Mehrzahl der gebildeten Exilanten, in der letzten Dekade des 19. und der ersten des 20. Jahrhunderts aufgewachsen und zählten somit gänzlich zur Generation des Silbernen Zeitalters. Die Kultur des Silbernen Zeitalters implizierte nicht nur ästhetische und philosophische Innovationen, sondern sie war zudem Rußlands erster Beitrag, der im Westen volle Anerkennung fand – besonders in den Bereichen der Musik, der Malerei, des Balletts, in verschiedenen Bereichen der Naturwissenschaften (Chemie, Biologie) und der Geisteswissenschaften (Geschichte der Antike und des Mittelalters, Byzantinistik, Judentum; Orientalistik). So läßt sich erklären, warum Rußlands Silbernes Zeitalter sich fast wie von selbst mit der Kulturszene des Westens zusammenfügte, denn eine ganze Reihe emigrierter Künstler, Gelehrter und Wissenschaftler war im Ausland bekannt, und viele von ihnen konnten ungestört weiterarbeiten und von den Kontakten mit der neuen Umgebung profitieren. Das war einer der Gründe, warum sich die wichtigen kreativen Zentren der russischen Diaspora in so zentralen Hauptstädten wie Berlin und Paris befanden, während in den weniger bedeutenden russischen Zentren (Belgrad, Riga, Warschau, dem „kolonialen“ Chabbin) eine überwiegend konservative kulturelle Atmosphäre herrschte. Prag, wo die humanistischen Gelehrten ihren Zufluchtsort gefunden hatten, versuchte, zwischen den beiden Hauptzentren zu vermitteln.

Der avantgardistische Modernismus des Silbernen Zeitalters war in allen Kunstformen anzutreffen und – sofern dieser Begriff hier angewendet werden kann – auch in einigen Bereichen der Technologie (Aerodynamik, Geophysik, Bautechnik). Die Künstler der russischen Avantgarde waren schon vor 1914 im Ausland willkommen gewesen (Kandinskij, Skrjabin, Stravinskij, Džagilev), und einige von ihnen hatten persönliche Verbindungen zu ausländischen Avantgarde-Gruppierungen geknüpft („Die Brücke“, „Blauer Reiter“). Für die Mehrzahl der Emigranten jedoch war die Avantgarde zu neu und zu radikal, als daß sie sie als echte Repräsentantin ihrer Werte anerkannt hätten. Auch schien die Avantgarde nicht dazu geeignet, das zu fördern, was sie als ihre wichtigste Mission in der Diaspora ansahen – russische kulturelle und geistige Traditionen zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Dennoch ist es gerade die experimentelle Avantgarde, die die russische Kultur in den Augen vieler Ausländer attraktiv erscheinen ließ. Dies war besonders in den 20er Jahren in Deutschland der Fall, wo als Reaktion auf die Wilhelminische Vergangenheit politische Progressivität nur allzu schnell mit künstlerischer Moderne gleichgesetzt wurde. Zudem hatten der Krieg und die Revolution der Avantgarde in Rußland kein Ende bereitet; praktisch alle ihre prominentesten Vertreter sahen die Oktoberrevolution und das Sowjetregime als eine Chance an, ihre Experimente im Bereich der Kultur zu verwirklichen, und sie blieben in Rußland. Auslandsreisen wurden in den frühen Jahren der Sowjetzeit wieder möglich, und viele Persönlichkeiten der kulturellen Avantgarde kamen nach Berlin, wo sie sowohl mit emigrierten als auch mit ausländischen Kollegen zusammentrafen. Als die Bedingungen in Rußland sich Mitte der 20er Jahre aufgrund der verstärkten Forderung nach kultureller Uniformität verschlechterten, blieben einige von ihnen im Ausland und schlossen sich den Modernisten in der Emigration an (Chagall, Burljuk, Puni), während andere nach Hause zurückkehrten (Prokof'ev, Pasternak, Aleksej Tolstoj). Schließlich wurden die avantgardistischen Künstler der Moderne – sofern ihre Arbeit nicht von der Sprache abhing – an die Peripherie des kulturellen Lebens „Rußlands jenseits der Grenzen“ gedrängt. Man muß daher sehr genau mit der Chronologie umgehen, wenn man die Szene der Emigrationskultur untersucht, und besondere Vorsicht walten lassen, damit man nicht eigene historische Interessen und ästhetische Vorlieben in die Periode zurückprojiziert, in der sich „Rußland jenseits der Grenzen“ gerade erst formierte.

Ich möchte diese Andeutung für die spezielle Situation im Weimarer Deutschland noch weiter ausführen. Der erste Punkt ist, wie schon bemerkt, die Tatsache, daß es bis etwa 1928 im kulturellen Bereich eine große Hin- und Herbewegung zwischen Sowjetrußland und Deutschland gab. Sowjetischen Schriftstellern und Künstlern war es ebenso wie Theater- und Musikensembles erlaubt, ins Ausland zu reisen, und die meisten von ihnen blieben eine mehr oder wenige lange Zeit (Andrej Belyj, Sergej Esenin, Vladimir Majakovskij, das Moskauer Künstlertheater). Ferner gingen einige der russischen Flüchtlinge in den frühen 20er Jahren aus Deutschland zurück nach Rußland; das gilt natürlich für viele Kriegsgefangene, aber auch für eine ganze Reihe von Schriftstellern und Künstlern nach dem Ende des Bürgerkriegs und zu Beginn der NĖP – Boris Pasternak, Aleksej Tolstoj, Sergej Prokof'ev sind die bekanntesten von ihnen. Auch entschlossen sich viele sowjetische Reisende dazu, im Ausland zu bleiben, so zum Beispiel die Angestellten verschiedener sowjetischer Handelsmissionen und diplomatischer Vertretungen. Die bekanntesten sind der Eisenbahnbauingenieur I. V. Lomonosov und der Chemiker V. N. Ipat'ev. Wieder andere, so der Schriftsteller Maksim Gor'kij und der Verleger Z. I. Gržebin versuchten, Unternehmen zu organisieren, die eine Verbindung zwischen in Rußland verbliebenen Schriftstellern und der Außenwelt herstellen sollten. Auf lange Sicht jedoch waren es die Entwicklung und das Schicksal der Avantgarde-Kunst in Sowjetrußland in den 20er Jahren, die für die Anwesenheit

der Russen in Deutschland entscheidend waren. Künstler in Rußland schöpften Inspirationen aus der deutschen Avantgarde, zu deren Arbeiten sie durch deutsche Besucher und durch russische Rückkehrer Zugang hatten, während die deutsche Empfänglichkeit für die Manifestationen der russischen Avantgarde die russischen Künstler dazu ermutigte, dorthin zu reisen und sich oft auch niederzulassen. Mit dem wachsenden Mißtrauen und der offenen Abneigung der Sowjets gegenüber allen Kunstformen der Avantgarde sowie gegen die freien Kontakte mit dem Westen nahm dieser Austausch ein abruptes Ende. Die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in der Weimarer Republik in der zweiten Hälfte der 20er Jahre führten dazu, daß die meisten Vertreter der experimentellen Moderne nach Paris und weiter zogen. Wir brauchen nur an Burljuk, Chagall, Puni und Malevič zu denken. Diese Seite der kulturellen Szene in der frühen Sowjetperiode ist im Westen auf lebhaftes Interesse gestoßen – davon zeugen die Ausstellungen des russischen Konstruktivismus und Suprematismus sowie die Kazimir Malevič-Retrospektiven. Zudem wurde und wird aktiv über dieses Thema gearbeitet; damit beschäftigen sich Karl Schlögel, Richard Stites, Viktor Erlich, Jeffrey Brooks, L. Mally, um nur diejenigen zu nennen, deren Arbeiten ich kenne.

Das aktive literarische und künstlerische Leben der russischen Emigranten in den 20er Jahren in Deutschland (vor allem in Berlin und München) führt zu der Frage nach den finanziellen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen. Die meisten von ihnen waren arm oder befanden sich sogar in äußerster Not. Die Hilfe, die ursprünglich von offiziellen Wohltätigkeitsorganisationen geleistet wurde – vom Roten Kreuz, vom YMCA, von der Kriegsgefangenenhilfe usw. – brach gegen Mitte der Dekade ab. Noch kam etwas Hilfe von Einzelpersonen und von privaten Wohltätigkeitsorganisationen in den Vereinigten Staaten, die jedoch bei weitem nicht ausreichte. Diese Seite im kulturellen Leben der Diaspora ist bisher nicht genügend untersucht worden, was dazu führt, daß viele Gerüchte und Mythen weitergetragen werden. Einigen wenigen Emigranten ging es finanziell gut, und sie unterstützten kulturelle Unternehmungen. So bekam zum Beispiel V. P. Krymov, ein ehemaliger Einkäufer der Kaiserlichen Regierung in den Vereinigten Staaten, eine beträchtliche Abfindung von Henry Ford, und die Brüder Gukasov, wohlhabende Ölmagnaten, gaben etwas Geld, bevor sie nach Paris entwandten, wo sie die monarchistische Zeitung *Vozroždenie* finanzierten. In diesem Zusammenhang sollte man auch die Rolle von Nicht-Russen untersuchen (die Gukasovs waren Armenier), genauer noch von russischen Juden, die eine wesentliche Rolle spielten, indem sie Verbindungen knüpften und Geld für russische Unternehmungen auftrieben. Auch die Kenntnis des Beitrags deutscher Juden zur Produktion von Kunst und Literatur der Moderne (z. B. Bruno Cassirer) könnte einigen Aufschluß darüber geben, inwiefern russische Juden an der Emigrantenkultur teilhatten oder sie unterstützten. Unterstützung kam auch aus deutschen Quellen, so leistete zum Beispiel der Ullstein Verlag logistische und finanzielle Hilfe bei der Publikation der Zeitung *Rul'* sowie den Zeitschriften *Archiv russkoj revoljucii*, *Logos* und anderen. Deutsche konservative und monarchistische Kreise waren zweifelsohne ein Faktor, der es ihren Partnern in der russischen Emigration ermöglichte, in der Diaspora politisch aktiv zu bleiben.

Die Teilhabe von Mitgliedern ethnischer (und religiöser) Minderheiten aus dem zaristischen Rußland am „Rußland jenseits der Grenzen“ bringt zwei Punkte zur Sprache: erstens, wer kann als Mitglied der russischen Emigration angesehen werden? Die gängige und einfache Antwort ist: Jeder, der Russisch sprach und sich als Teil der russischen Kultur fühlte. Doch muß eine solche Antwort weiter untersucht werden, denn sie berücksichtigt nicht, wie andere Emigranten (die vermeintlich „echten“ Russen) einen nicht-russischen Emigranten ansahen. Die zweite Frage betrifft die Identität der russischen Kultur – was ist sie, oder zumindest, was bedeutete sie für die

Bewohner von „Rußland jenseits der Grenzen“? Fällt russische Kultur mit einer russischen „nationalen“ (Staats-)Identität zusammen, und wenn ja, woraus besteht diese? Ich denke, man kann behaupten, daß praktisch alle Emigranten aus dem zaristischen Rußland zwei Komponenten für das „Russische“ als wesentlich ansahen: Sprache und Religion. Das bedeutet, daß einer der beiden Bestandteile definierte, wer zur russischen Diaspora gehörte. Nicht ausgeschlossen war, daß man entweder durch die Sprache (d. h. Zweisprachigkeit von vielen Juden, Armeniern, Georgiern usw.) oder durch die Religion (d. h. Armenier und unierte Ukrainer und so weiter) auch noch zu einer anderen Gruppe zählte. Es war somit nicht notwendig, daß beide Komponenten gleichzeitig vorhanden waren, so waren zum Beispiel die sogenannten Deutschrussen durch ihre Sprache Russen, durch ihre Religion jedoch bikulturell und lutheranisch. Ähnlich lag der Fall bei den russifizierten Polen, Juden, Finnen und Tartaren.

Wenn Sprache das „Russische“ der Emigration definierte, so war Puškin ihr Symbol. Um dessen Namen und Werk konnten sich buchstäblich alle Emigranten ansammeln, Puškin wurde zum Banner ihrer kulturellen Identität. Es nimmt nicht wunder, daß die kulturellen Anführer der Emigrantengemeinde vorschlugen, den Geburtstag des Dichters in jedem Emigrantenzentrum, wie klein es auch immer sein mochte, als Tag für die Bestätigung der Einheit und der kulturellen Aufgabe der russischen Diaspora im Ausland festzulegen. Dieser Vorschlag, der 1923 in Prag vorgebracht wurde, fand allgemeine Zustimmung; der Tag der russischen Kultur an Puškins Geburtstag diente dazu, die andauernde kulturelle Kreativität der Emigration zu feiern sowie russische historische, literarische und künstlerische Errungenschaften und Traditionen ins Gedächtnis zu rufen. In den Grundschulen und den weiterführenden Schulen bildeten Puškins Werke das Zentrum des Lehrplans. So überrascht es nicht, daß sich herausragende Persönlichkeiten der Emigrantenliteratur, der Literaturwissenschaft und des öffentlichen Lebens für das Studium von Puškins Oeuvre und Einfluß neu zu interessieren begannen – so zum Beispiel Marina Cvetaeva, Vladislav Chodasevič, Pavel Miljukov, Petr Struve, Modest Gofman, um nur die bekanntesten zu nennen.

Auch die religiöse Dimension des russischen Identitätsgefühls kam – in den Fußstapfen der geistigen Wiedergeburt des Silbernen Zeitalters – in den Unternehmungen der Emigrantengemeinden zum Ausdruck, indem diese sowohl „Verkirchlichung des Lebens“ (*ocerkvlenie žizni*) als auch „die Verlebendigung der Kirche“ (*oživlenie cerkvi*) anstrebten. Damit läßt sich der tatkräftige (Wieder-)Aufbau der russisch-orthodoxen Kirchen in Deutschland erklären, dessen Ergebnisse Georg Seide beschrieben hat. Für einen kurzen Zeitraum wurden in Berlin unter der Leitung der „Religiösen Geistlichen Akademie“, die Nikolaj Berdjaev nach seiner Ausweisung aus Rußland 1922 gegründet hatte, theologische Studien und Diskussionen durchgeführt. Das intellektuelle und theologische Zentrum der russischen Orthodoxie zog schließlich nach Paris. So lobenswert und produktiv diese Anstrengungen auch gewesen sein mögen, so sehr wurden sie durch die jurisdiktionalen, organisatorischen und persönlichen Streitereien innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche im Ausland doch sehr behindert.

Ich möchte noch einmal betonen, daß, wenngleich die aktivsten und wichtigsten russischen Zentren seit Mitte der 20er Jahre Paris, Prag, Riga und Belgrad waren (und das weit entfernte, fast „koloniale“ Charbin), Berlin doch der Ursprungsort war, an dem die russische Diaspora begonnen hatte, sich als feste kulturelle und soziale Gemeinde zu organisieren und viele Institutionen und Praktiken zu entwickeln, die es ihr ermöglichten, bis zum Beginn des 2. Weltkrieges als ein „Rußland jenseits der Grenzen“ zu bestehen. Um die Rolle Berlins in diesem Prozeß zu erklären und zu begreifen, sollten wir unsere Aufmerksamkeit auch auf die Bedingungen richten, die während der Weimarer Republik in Deutschland herrschten. Sie erklären, warum Berlin die „Wiege“ der

Kultur der Diaspora war und warum diese dort die kurze Lebensspanne eines „Kindes“ durchlebte. Berlin wurde zum ersten bedeutenden Zentrum und zur Wegstation für die Emigranten des ehemaligen Zarenreichs; Konstantinopel (und einige Balkanorte) waren nur Transitstationen für die geschlagene Weiße Armee.

Ein Grund war natürlich die geographische Nähe; dazu kam noch die Tatsache, daß eine große Anzahl von Kriegsgefangenen in Lagern in den östlichen Teilen Deutschlands untergebracht war, nachdem die Weißen nach ihrer Niederlage in der Ukraine zusammen mit den deutschen Armeen evakuiert worden waren. Zugleich verließen viele die baltischen Provinzen, als sich die Niederlagen der verschiedenen Freikorps-Unternehmungen abzeichneten. Auch unterhielt Deutschland – und besonders Berlin – viele alte akademische, wirtschaftliche und soziale Verbindungen zu den ehemaligen russischen Eliten, so daß die Emigranten aus diesen Kreisen hoffen konnten, durch ihre Beziehungen Unterstützung zu finden. Das erklärt, warum einerseits Sozialisten (Menschewiki, Sozialrevolutionäre) und andererseits Repräsentanten der akademischen und wirtschaftlichen Eliten nach Berlin gingen in der Hoffnung, dort Hilfe und einen ständigen Wohnsitz zu finden. Ich habe schon erwähnt, daß Berlin während der Weimarer Zeit, teilweise als Reaktion auf den Wilhelmismus die Kunst und die sozialen Experimente der Avantgarde besonders gastfreundlich aufnahm. Das galt in geringerem Maße auch für die Münchner Kunstszene. Zudem verhielten sich die deutschen Behörden zu Anfang, was administrative und legale Formalitäten betraf, relativ liberal (z. B. bei der Vergabe von beruflichen Konzessionen, bei Schulzulassungen, Wohnungszuweisungen, der Erteilung von Einreisevisa und Aufenthaltsgenehmigungen). Gründe und Folgen dieser liberalen Haltung mußten im Kontext der frühen Weimarer Politik gründlicher untersucht werden. Die wirtschaftliche Situation – vor allem während der Inflation – war für jene Emigranten von Vorteil, die über fremde Währungen verfügten, da der günstige Umtauschkurs es ihnen ermöglichte, mit Hilfeleistungen und ihren eigenen bescheidenen Mitteln relativ lange auszukommen.

Auf der anderen Seite jedoch – und das erklärt, warum Berlin als Zentrum der russischen Diaspora nur ein so kurzes Leben beschieden war – ist die politische Instabilität der Weimarer Republik zu nennen, die im Laufe der zwanziger Jahre immer mehr zunahm und mit Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler im Januar 1933 endete. Die vorübergehende wirtschaftliche Erholung nach der Inflation wirkte sich negativ auf die Emigration aus, da die Lebenshaltungskosten anstiegen, während das Verlagswesen sowie andere kulturelle Einrichtungen im Vergleich zu den Konditionen, die Prag und Paris boten, zu teuer wurden. All diese Faktoren setzten einen noch schnelleren Exodus der russischen Emigranten aus Deutschland in andere Länder, die Asyl boten, in Gang. Der Antisemitismus der Nazis und ihre Gleichschaltungspolitik bereitete allen autonomen institutionellen Einrichtungen des Emigrantenlebens ein Ende. Es überrascht nicht, daß die Anzahl der Russen von einem Höhepunkt von etwa einer halben Million 1922–1923 bis auf lediglich etwa 40000 im Jahre 1933 gesunken war.

Der Charakter und das Verhalten einer Emigrantengruppe hängt stark von den Reaktionen und den Ansichten ihrer „Wirte“ ab. Auch in diesem Punkt war die Situation der Russen in Deutschland alles andere als einfach. Wie schon die deutschen Reaktionen auf den Bolschewismus, auf die sowjetische Außenpolitik und das Wirtschaftssystem ambivalent waren, so zeichneten sich auch praktisch alle politischen Kreise in der Weimarer Republik durch eine ambivalente Haltung gegenüber den Emigranten aus. Diese Ambivalenz verschwand auch nicht mit der Gleichschaltungspolitik der Nazis. Dieser Aspekt ist, nebenbei gesagt, im Falle der anderen Ländern des Asyls, besonders Frankreichs, Englands und der Tschechoslowakei, noch nicht ausreichend untersucht worden.

Eine Sorge teilten jedoch alle sozialen und politischen Gruppierungen in Deutschland, und diese bestimmte in der ganzen Zwischenkriegszeit ihre Einstellung zu den Emigranten: ich meine den heftigen Widerstand gegen die Bedingungen des Versailler Vertrags. Die deutschen Reaktionen auf die Emigranten hingen stark von ihrer Einschätzung ab, inwiefern diese ihnen tatsächlich oder potentiell von Nutzen sein konnten, um das Friedensdiktat rückgängig zu machen. Das war es, was die sowjetischen und deutschen Nationalisten in den frühen Jahren der Weimarer Republik zusammenbrachte. Vielen rechten Konservativen in Deutschland schien es, daß Sowjetrußland mit ihnen eine geeinte Kraft gegen die Mächte von Versailles bilden könnte. Zugleich – so argumentierten führende Industrielle wie Otto Wolff – könnten die bolschewistischen Bemühungen, die Wirtschaft nach Plan wiederaufzubauen und zu entwickeln, der deutschen Industrie zugute kommen. Vielleicht könnte die sowjetische Wirtschaftsplanung mit ihrer staatlichen Autorität auch ein Modell abgeben, um die deutsche Gesellschaft unter dem Banner nationaler Interessen und der Solidarität aller produktiven Klassen umzuorganisieren. Diese Mischung aus politischen, wirtschaftlichen und sozialen Überlegungen stellte das hauptsächliche Ingredienz des sogenannten Nationalbolschewismus dar, der solche disparaten Figuren wie Ernst Jünger, Werner Sombart, den Kreis um *Die Tat* ebenso anzog wie den radikalen und sozialistischen Flügel der aufkommenden NSDAP, der von den Brüdern Otto und Gregor Strasser und zeitweise auch von Josef Goebbels vertreten wurde. Sie alle schätzten die russischen Emigranten als eine Quelle des Wissens über Rußland und auf Grund ihrer Sprachkenntnisse. Dabei mußten die Emigranten natürlich mit den Deutschbalten konkurrieren, für die Alfred Rosenberg stellvertretend stehen mag, doch war er nicht der einzige. Dies alles zeigt, daß bedeutende Gruppen an den extremen Rändern der deutschen politischen Rechten eher wenig für die Emigranten übrig hatten und schon gar nicht für deren Kultur.

Doch auch in den Reihen der Sozialisten und der Liberalen war die Situation keineswegs einfacher. Die linken Sozialisten und die Kommunisten begrüßten verständlicherweise das soziale Experiment der Sowjets und bewunderten Rußland, da es das erste Land war, in dem das Proletariat die Macht übernommen hatte, um eine fortschrittliche, effiziente und egalitäre Zivilisation zu schaffen. In ihrem Enthusiasmus übersahen sie die Tendenzen zu einer rigiden Kontrolle durch den Staat und zu einer spießbürgerlichen Uniformität, die sich nach Mitte der 20er Jahre in Sowjetrußland immer stärker bemerkbar machten. Die radikale Linke betrachtete die russischen Emigranten mit Mißtrauen und unverhüllter Verachtung; nur diejenigen, die den fortschrittlichsten künstlerischen Modernismus vertraten oder andere, die schließlich doch bereit waren, das sowjetische System anzuerkennen – die *Smenovechovcy* – wurden etwas freundlicher aufgenommen. Schließlich zog die Politik Stalins und Hitlers selbst einen Schlußstrich unter die öffentliche Zusammenarbeit zwischen prosowjetischen Emigranten und deutschen Linken.

Dieser allgemeine Überblick läßt viele Fragen offen – besonders, was einzelne Personen und bestimmte kulturelle Aktivitäten betrifft. Es ist deshalb so schwierig, Antworten zu finden, weil es nicht leicht ist, die Sympathien und die institutionellen Verbindungen vieler prominenter kultureller und politischer Persönlichkeiten zu bestimmen, sowohl auf der deutschen als auch auf der russischen Seite, und die Namen und Rollen derjenigen aufzustoßern, die in Wirklichkeit Agenten einer der beiden Regierungen (oder beider zugleich) gewesen sein mögen. Ein gründliches Durchforsten der Archive in beiden Ländern und ein sorgfältiges Nebeneinanderstellen und Evaluieren des Beweismaterials mag neues Licht auf diese Grauzone werfen. Das Bild wird dadurch noch komplizierter und mysteriöser, daß sowohl Deutschland als auch die UdSSR sich auf einen offenen Konflikt vorbereiteten, den sie dann auch austrugen.

Die Beziehung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zur Emigration hingegen war viel einfacher, beschränkte sich jedoch auf eine bestimmte Gruppe, nämlich die Menschewiki und ihre sozialrevolutionären Freunde. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß sich die SPD gegenüber den konservativen und monarchistischen Emigranten feindlich und verachtungsvoll zeigte. Die Menschewiki waren in den Jahren 1920 und 1921 zur Ausreise gezwungen oder ausgewiesen worden und bauten das Zentrum ihrer Parteiorganisation in Berlin wieder auf (*Zagraničnaja delegacija RSDRP*). Sie standen in enger Verbindung zu der Führung der deutschen Partei, um so mehr, als Karl Kautsky mit seiner öffentlichen Verdammung der diktatorischen Methoden der Bolschewiki und mit seiner Forderung nach Demokratie als das *sine qua non* eines echten sozialistischen Staates und seiner Gesellschaft früh die Richtung bestimmt hatte. Wir verfügen über Dokumente und sichere Informationen über die Zusammenarbeit und die Unterstützung, die die SPD den russischen Menschewiki geleistet hat. Es gibt jedoch sehr viel weniger Untersuchungen und Analysen über die Beziehungen im Rahmen der Geschichte der deutschen (und österreichischen) und anderer europäischer sozialistischer Parteien auf der einen Seite und über die Beziehung der Zweiten Internationale zu Rußland auf der anderen. An dieser Stelle soll die Anmerkung ausreichen, daß die Publikationen der Menschewiki, ihre Forschungsunternehmungen und Archive von der SPD logistische und finanzielle Unterstützung erhielten. Zusätzlich sicherten Geldmittel und Organisationen der deutschen Partei das Überleben und die berufliche Tätigkeit vieler einzelner Menschewiki. Bisher haben die Arbeiten von André Liebich (sowie seine sehnstüchtig erwartete Monographie über die Geschichte der Menschewiki im Exil) viel Licht auf dieses Thema geworfen. Auch sollten wir nicht vergessen, daß die russischen Sozialisten durch ihr Publikationsorgan, den *Socialističeskij Vestnik* (Sozialistischer Kurier), ausführlich über die Vorgänge in der Sowjetunion informiert und so einen konzeptionellen Rahmen für deren Interpretation ausgearbeitet haben. In diesem Zusammenhang ergibt sich die Notwendigkeit, auch die Verbindungen der russischen und der deutschen sozialistischen Parteien zur amerikanischen Arbeiterbewegung genauer zu untersuchen, hatten diese doch Konsequenzen für die amerikanische Politik sowohl im Umgang mit Deutschland als auch mit Rußland während des 2. Weltkriegs und in der Nachkriegszeit.

Nach 1933 hatte die Mehrzahl der russischen Emigranten Deutschland verlassen. Die Nazi-Politik der Gleichschaltung in allen Bereichen tolerierte nur die extrem rechten und für die Nationalsozialisten eingestellten russischen Emigranten und Organisationen. Doch selbst deren Beziehung zu den Institutionen der Nazi-Regierung war alles andere als einfach. Wir verfügen über ausreichende Informationen über die innerdeutschen institutionellen Konflikte (z. B. Wehrmacht vs. Gestapo, Außenministerium vs. Rosenberg-Organisationen usw.). Es wäre wünschenswert, mehr über die möglichen Verbindungen zu erfahren, die Emigrantenorganisationen wie die monarchistischen Veteranenverbände, der NTS (*Nacional'nyj trudovoj sojuz*, Nationaler Arbeitsverband), die *Mladorossy* (Jungrossen) und die Hierarchien verschiedener kirchlicher Jurisdiktion zu den Nazis hatten. Dokumente darüber befinden sich sowohl in deutschen als auch in russischen Archiven; beide Quellen müssen gemeinsam ausgewertet werden, weil ansonsten sowohl das Bild als auch die Analyse bruchstückhaft und parteilich wären. Dieser Problembereich hat offensichtlich wichtige Folgen für die Geschichte des 2. Weltkrieges (und für seine diplomatischen und militärischen Wendungen) und der Nachkriegsdiplomatie. In diesem Kontext treffen wir wieder auf den NTS, vor allem in Verbindung mit dem Problem der Vlasov-Armee (ROA). Dank der Pionierarbeit von Alexander Dallin und der ausgewogenen Synthese von Catherine Andreyew verfügen wir über ausführliche Kenntnisse zu diesem Thema. Dennoch sollten wir diese durch Dokumente aus russischen Archiven ergänzen, die meines Wissens bis heute nicht vollständig zugänglich sind.

Kehren wir jedoch zu der Kulturszene von „Rußland jenseits der Grenzen“ zurück. Die Beziehung zwischen den Emigranten und den „Wirten“ hängt stark von der Bereitschaft einer der beiden Parteien ab, sich an die andere anzupassen und, was die Emigranten betrifft, von ihrer Bereitschaft und ihrem Entgegenkommen, sich in das kulturelle Leben und die kulturellen Institutionen des Asyl gewährenden Landes einzufügen. Hier bestehen von Land zu Land große Unterschiede. Wir haben schon auf die spezifischen Umstände hingewiesen, die in den 20er Jahren einen lebhaften Austausch, wenn auch nicht notwendigerweise die Integration, zwischen russischen Exilanten und den deutschen „Wirten“ bedingten, besonders in den Bereichen, die nicht von der Sprache abhingen. Die Situation sah in anderen Ländern wiederum ganz anders aus, sowohl in der Kunst als auch in den Geistes- und Naturwissenschaften, ganz zu schweigen von den alltäglichen sozialen Beziehungen. Diese Unterschiede, ihre Gründe und ihre Dynamik erfordern eine gründlichere Erforschung, als sie bisher geleistet wurde. Im großen und ganzen haben wir uns mit einem bloßen Aufzeichnen der Aktivitäten in Emigrantenkreisen und der recht oberflächlichen Diskussion über gegenseitige Einflüsse zufriedengegeben. Wenn überhaupt eine Analyse angestrebt wurde, so blieb diese in einem rein mechanischen Rahmen geographischer und chronologischer Affinitäten vom Typ: X und Z befanden sich zur gleichen Zeit an den Orten A oder B, deshalb kam es zu einem gegenseitigen Einfluß oder einem Zusammentreffen. Georgij Florovskij hat schon vor langer Zeit vor einem solch mechanistischen Ansatz gewarnt.

Bei dieser Art von Beziehungen können wir zwei polar entgegengesetzte Situationen beobachten: Auf der einen Seite die Vereinigten Staaten (aber auch Kanada und Australien), ein Immigrationsland, das auf alle Neuankömmlinge den Druck ausübt, sich zu integrieren und assimilieren, während andererseits der große Bereich des Privatlebens respektiert wird, wo Ansichten, Sitten und kulturelle Werte des Heimatlands bewahrt werden können. Wie wir durch das Beispiel der mitteleuropäischen (vorwiegend jüdischen) Einwanderung der 30er Jahre wissen, reichte es für die Neuankömmlinge aus, Sprachfertigkeit im Englischen zu erlangen, um Mitglied einer amerikanischen Universität oder der öffentlichen Kultur zu werden. Dasselbe galt für die russischen Emigranten, besonders in den späten 30er und in den 40er und 50er Jahren; ihre Einflüsse wurden besonders nach dem 2. Weltkrieg spürbar. Viele ihrer Kinder traten, schon naturalisiert, in die amerikanische Welt der Wissenschaft oder Kunst ein und verliehen dem Multikulturalismus ihrer neuen Heimat auf diese Weise eine zusätzliche russische Dimension.

Der andere Pol kann mit Frankreich beschrieben werden, das keine Möglichkeiten für eine leichte Integration bot und sich im großen und ganzen distanziert gegenüber dem verhielt, was russische Emigranten in seine Kultur einbringen konnten. Es gab sicher einige nennenswerte Ausnahmen, doch wurden diese eher toleriert als völlig akzeptiert, so daß die Russen an der Peripherie der offiziellen Institutionen von Studium, Lehre und Kunst blieben. Die Ausnahme war der Einfluß der Russen auf das Ballett und ihre Teilhabe daran (zum Beispiel die Karriere von Sergej Lifar) und in geringerem Maße an der nicht-institutionalisierten Kunstszene. So sah es vor 1939 aus.

Der Krieg änderte die Situation, besonders für die jüngere Generation der Russen, die praktisch ihr ganzes Leben in Frankreich verbracht hatte oder dort geboren war. Nach 1945 hatten sie Zugang zu allen Bereichen des öffentlichen Lebens in Frankreich, buchstäblich *à part entière*. Jugoslawien und die Tschechoslowakei lagen (natürlich vor dem 2. Weltkrieg) in dieser Hinsicht zwischen den beiden gegensätzlichen Polen, die ich gerade beschrieben habe. Das gilt auch für die baltischen Staaten, bevor sie in den 30er Jahren dem Nationalismus ihrer diktatorischen Regierungen nachgaben.

Ein ähnliches Raster von Problemen kann man hinsichtlich sozialer Klassen und Gruppierungen feststellen. Hierüber wissen wir nur sehr wenig, denn die Quellenlage dazu ist spärlich. Es

kann noch viel interessante Arbeit geleistet werden, um die verschiedenen möglichen Positionen zu beschreiben, die die breiten Bevölkerungsschichten der Wirtsländer zu den Emigranten einnahmen. Eine oberflächliche Betrachtung sowie fragmentarische anekdotische Zeugnisse erwecken den Eindruck, daß in akademischen, wissenschaftlichen und einigen technischen Bereichen ebenso wie in den freien Künstlergemeinden und -vereinigungen persönliche und berufliche Kontakte bestanden, die jedoch selten auf die Zulassung von Emigranten in die entsprechenden offiziellen Institutionen hinausliefen. Doch was ist mit der Beziehung zwischen russischen und einheimischen Industriearbeitern, zwischen der örtlichen Bauernschaft und den Emigranten, die sich auf dem Land niederließen und sich mit landwirtschaftlicher Produktion befaßten? Wir wissen, daß den Russen bereitwillig Zutritt zur monarchistischen und aristokratischen „Internationale“ gewährt wurde, wo vor der Revolution Bindungen durch Familie, Besitz und militärisch-diplomatische Aktivitäten bestanden hatten. Doch ist es schwierig, eine klare Vorstellung von der Mittelklasse zu bekommen oder auch nur halbwegs brauchbare Verallgemeinerungen zu formulieren. Dennoch gibt es Anzeichen für starke Vorbehalte gegenüber den Emigranten in Dienstleistungsberufen (Ärzte, Rechtsanwälte etc.) von Seiten der einheimischen freien Berufe, da sie eine Konkurrenz darstellten – so lassen sich die rigiden Regeln für Berufslizenzen in praktisch allen europäischen Ländern erklären. Daß Alter und sprachliche Kompetenzen *prima facie* bestimmende Faktoren waren, braucht nicht betont zu werden.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt in der Beziehung zwischen den emigrierten „Gästen“ und den einheimischen „Wirten“, und zwar die Bereitschaft der Emigranten, die Kultur (einschließlich der Sprache) des Asyllandes kennenzulernen und sie sich anzueignen. Im Falle der russischen Emigration in Deutschland bestand zweifelsohne ebenso viel Unwilligkeit auf der Seite der Exilanten, Teil der deutschen Szene zu werden, wie auch auf deutscher Seite eine Abneigung herrschte, die Russen aufzunehmen. Die selbstgewählte Isolierung der letzteren war wahrscheinlich (zumindest in der ersten Zeit) noch größer als die Distanziertheit der Deutschen. Tatsächlich war es so, daß die russischen Emigranten eine fast krankhafte Furcht davor hatten, „entnationalisiert“ zu werden, wie sie es nannten. In bezug auf ihre Kinder bedeutete das, daß sie alles taten, um diese auf eine russische Schule zu schicken (was nicht immer leicht und in den meisten Fällen auch sehr teuer war); abgesehen davon sprachen sie zu Hause Russisch und sorgten dafür, daß ihre Kinder alles über ihr Heimatland lernten, über seine Geographie, Geschichte, Kultur und seine Sitten. Zweifelsohne hatte dies den Vorteil, daß eine zweisprachige und bikulturelle Generation heranwuchs, die ihre Kenntnisse entweder in dem neuen Land oder wieder in der Heimat anwenden konnte. Der Mangel an Sprachkenntnissen im neuen Land war nicht, wie so oft behauptet wurde, der Hauptgrund für die freiwillige Isolierung der älteren Generation in ihrer neuen Umgebung, vielmehr war es die Erwartung und eine lang gehegte Hoffnung auf eine Rückkehr nach Rußland. Die frühen Romane Vladimir Nabokovs vermitteln diese physische und geistige Isolierung mitten in einer Umgebung, die uns heute als die stimulierende kulturelle Atmosphäre des Berlins der Weimarer Zeit erscheint, in den lebhaftesten Farben.

Natürlich konnte diese Isolierung weder vollständig sein, noch ewig andauern. Die Russen, die für immer in Deutschland blieben, haben sicher Kontakte und Verbindungen hergestellt, und ihre Kinder traten, *a fortiori*, in das deutsche Leben ein. Für viele, die den Beginn des Dritten Reiches erlebten, bedeutete das eine erneute Emigration, dieses Mal jedoch als Immigranten jenseits des Ozeans. Unter neuem Himmel und unter neuen Bedingungen änderten sich ihre Einstellungen, ihr Verhalten und ihre Rollen. Doch das ist ein anderes Thema.

Wir haben von gegenseitigen Beziehungen gesprochen. Wie sieht es mit dem positiven Einfluß der Emigranten auf die kulturelle Szene in den Zufluchtsländern aus? Wie schon wiederholt

betont wurde, war die Sprachbarriere der zentrale Punkt. In dem Maße, wie diese ignoriert werden konnte – in der bildenden Kunst, in der Musik, dem Tanz, den Naturwissenschaften – hat die bloße Anwesenheit und Teilhabe der Russen an dem, was eine internationale (oder genauer gesagt: westliche) Zivilisation geworden ist, einen Beitrag zur Kreativität in all diesen Bereichen geleistet. Ich habe die spezielle Empfänglichkeit für die Avantgardekunst der Moderne in Deutschland erwähnt. Im Bereich der Geistes- und Naturwissenschaften haben die engen vorrevolutionären Kontakte, die zwischen der westlichen und der russischen akademischen Welt bestanden, zweifelsohne einen fruchtbaren Austausch vereinfacht. Dieses Thema wurde im Falle Deutschlands sehr viel weniger beachtet als, zum Beispiel, im Falle Frankreichs oder der USA. Auch hier wären weitere Untersuchungen wünschenswert, vor allem über das Maschinenbauwesen und über die industrielle Anwendung theoretischer Grundlagenforschung. Ich bin davon überzeugt, daß die Ergebnisse den Kenntnissen, die wir über die Verwicklung deutscher Militär-, Industrie-, Finanz- und Handelsunternehmen mit sowjetischen Regierungsinstitutionen sowohl zur Zeit der Weimarer Republik als auch der Nazi-Herrschaft haben, eine zusätzliche Dimension verleihen werden. In vielen Fällen bildeten sie lediglich die Fortsetzung vorrevolutionärer Verbindungen. Doch auch hier sollten wir vorsichtig sein und Einflüsse nicht aufgrund rein persönlicher Beziehungen oder politischer Interessen erklären. Wie schon im Falle der intellektuellen und künstlerischen Beziehungen ist es wichtig, die Dynamik des Entlehnungsprozesses und den Kontext gegenseitig vorteilhafter Verbindungen sowie ihre Wirkungen vollständig zu untersuchen. Das ist keine einfache Aufgabe, besonders dort, wo Rücksichten der Macht und die Interessen von Partei und Ideologie im Spiel sind.

Heute ist Rußland sich bewußt geworden, daß die Emigration eine wesentliche Rolle für die Bewahrung und Fortführung der geistigen und künstlerischen Kultur des Silbernen Zeitalters gespielt hat, einer Ära, die durch die ideologischen Bindungen der Sowjetunion ins Dunkel verwiesen wurde. In einem weiteren Sinne war die Emigration zudem eine Fortsetzung der viel älteren Geschichte der russischen Kultur. Wenn die Russen heute versuchen, die „weißen Flecken“ ihrer Kenntnisse über die Vergangenheit des Landes und seine kulturelle Kontinuität zu tilgen, so müssen sie die Beiträge von „Rußland jenseits der Grenzen“ mit einbeziehen. Um diese wichtige Aufgabe zu erfüllen, ist es jedoch unbedingt notwendig, Mythen und Mißverständnisse des historischen Kontextes zu vermeiden. Zu diesem Zweck müssen Gelehrte, sowohl russische als auch westliche, sehr stark auf konzeptionelle Klarheit, methodische Schärfe und chronologische Differenzierung achten und eine komparatistische Perspektive einführen, wann immer es angebracht und möglich erscheint.

In dem Stadium, in dem sich die Historiographie über die russische Emigration zwischen den beiden Weltkriegen heute befindet, sind Synthesen und Interpretationen den reinen Ansammlungen von Fakten und Daten sowie positivistischen Monographien über isolierte Ereignisse und Persönlichkeiten vorzuziehen. Tentative Synthesen und Interpretationen sind die beste Methode, sinnvolle Fragen zu stellen, auf neue Probleme der Interpretation aufmerksam zu machen und so neue Ansätze und Quellen-Erschließungen für die Forschung vorzuschlagen.

(Aus dem Amerikanischen übersetzt von Schamma Schahadat)

Bibliographie

- Beyer, Thomas R. Jr., Kratz, Gottfried, Warner, Xenia, *Russische Autoren und Verlage in Berlin nach dem Ersten Weltkrieg*, Berlin 1987
- Böhmig, Michaela, *Das russische Theater in Berlin 1919–1931*, München 1990
- Bulgakov, V. F., *Slovar' russkich zarubežnych pisatelej*, (G. Vaneckova, Hg.), New York 1993
- Dodenhoeft, Bettina, „Laßt mich nach Rußland heim“ – *Russische Emigranten in Deutschland von 1918 bis 1945*, Frankfurt/M., Berlin, New York, Paris, Wien 1993
- Foster, Ljudmila A., *Bibliography of Russian emigrée Literature*, Boston 1970
- Johnston, Robert H., *New Mecca, New Babylon – Paris and the Russian Exiles, 1920–1945*, Kingston, Montreal 1988
- L'émigration russe – Revues et recueils, 1920–1980. Index général des articles*, Paris 1988
- Marrus, Michael R., *The Unwanted – European Refugees in the Twentieth Century*, New York, Oxford 1985
- Materialy dlja bibliografii russkich naučnych trudov za rubežom*, vyp. 1 (1920–1930), vyp. 2 (1930–1940), Belgrad 1931–1941 (Reprint 1970)
- Ossorguine-Bakounine, Tatiana, *L'émigration russe en Europe – Catalogue collectif des périodiques en langue russe 1855–1914*, 2. Aufl., Paris 1990
- Postnikov, S. P., *Politika, ideologija, byt i učenje russkoj éмиграции. Bibliografija 1918–1845*, (S. Blinov, Hg.), 2 Bde., New York 1993
- Raeff, Marc, *Russia Abroad – A Cultural History of the Russian Emigration, 1919–1939*, New York, Oxford 1990
- Schlögel, Karl (Hg.), *Der große Exodus – Die russische Emigration und ihre Zentren 1917–1941*, München 1994
- Struve, Gleb, *Russkaja literatura v izgnanii*, 2. Aufl., Paris 1984
- Williams, Robert C., *Culture in Exile – Russian Emigrés in Germany 1891–1941*, Ithaca, London, 1972
- Es gibt allgemeine Wegweiser für das Hoover Archiv und das Bakhmeteff Archiv in den USA. Ein Wegweiser zum Bestand des ehemaligen *Russkij zagraničnyj istoričeskij archiv v Prage* soll, wie ich gehört habe, in Rußland in Vorbereitung sein. Kataloge und Listen über russische Autoren der Emigration und ihre Werke sind in Rußland erschienen und erscheinen bis heute. Sie sind von unterschiedlicher Vollständigkeit und Zuverlässigkeit. Für viele weitere gibt es Vorankündigungen.

I. Russische Flüchtlinge in Deutschland

Unter dem Titel „Die neue Völkerwanderung“ schrieb die *Vossische Zeitung* am 6. Januar 1922:

„Der große Krieg hat eine Bewegung unter den Völkern Europas und Asiens eingeleitet, die möglicherweise den Anfang eines großen geschichtlichen Prozesses nach Art der Völkerwanderung darstellt. Eine besondere Rolle spielt die russische Emigration, die in der neueren Geschichte ohne Beispiel ist. Es handelt sich bei dieser Emigration um ein ganz großes politisches, wirtschaftliches, soziales und kulturelles Problem, das nicht mit Schlagworten und nicht mit Augenblicksmaßnahmen zu lösen ist. Nach Angaben der beteiligten Hilfsorganisationen handelt es sich gegenwärtig in Deutschland um 250000 bis 300000 russische Emigranten. Die deutschen Behörden erklären, daß sie dauernd bemüht seien, Deutschland von den fremdstämmigen Elementen zu entlasten. Sie erklären aber, daß eine Massenabschiebung ebenso unmöglich sei wie eine freiwillige Abwanderung. [...] Für Europa gibt sich die Notwendigkeit, die russische Emigration nicht als kurzfristiges Intermezzo anzusehen. [...] Man muß sich dabei über den elementaren Charakter dieser Wanderbewegung klar sein, der gegenüber mit bloßen Verboten und Polizeimaßnahmen wenig erreicht werden kann. Ebensowenig angebracht ist eine parteipolitische Einstellung, sei es auf der Linken, sei es auf der Rechten.

Das deutsche Volk ist heute in Armut und Not gestürzt. Seine Fähigkeit, die Armut und Not anderer mitzuempfinden und zu lindern, ist durch eigene Sorgen gemindert. Aber gerade die Schicksalsgemeinschaft, die der Krieg für die Unterlegenen geschaffen hat, zwingt dazu, über die augenblickliche Belastung hinaus an kommende Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu denken. Natürlich gehört der enge Raum, der uns zugemessen ist, in erster Linie den eigenen Landeskinder und den Heimkehrern. Man darf aber daneben niemals vergessen, daß der Flüchtling, wenn er sich den Gestirnen des Landes fügt, bei allein Kulturvölkern ein Asylrecht genießt.“

Diese Einschätzung war mehr als weitsichtig: Denn der Flüchtlingstrom, der sich seit 1918, vermehrt dann seit der Niederlage der Weißen Bewegung im Bürgerkrieg Ende 1920 aus dem Russischen Reich ergoß und an die zwei Millionen Menschen zu Staatenlosen machte, sollte nur der Vorboten des „Jahrhunderts der Flüchtlinge“ sein – am Ende der Weltkriegsepoche werden in Europa neben den Millionen, die durch Völkermord und Krieg umkommen werden, fast 50 Millionen Menschen in gewaltsamen Bevölkerungstransfers ganzer Bevölkerungsgruppen, Massenaustreibungen, Deportationen und Fluchtbewegungen ihrer angestammten Heimat verlustig gehen.

Die Zahlenangaben für die russischen Flüchtlinge im Deutschen Reich schwanken – einmal weil es ein Auf und Ab der Zu- und Abwanderung gab, zum anderen weil nur ein Bruchteil auch polizeilich registriert war, und die statistische Erfassung daher unvollständig blieb; schließlich

auch, weil der Anteil der noch in deutschen Internierungslagern verbliebenen russischen Kriegsgefangenen an der Gesamtzahl von „Russen in Deutschland“ nicht immer klar benannt werden kann. Der Höhepunkt dürfte mit rund 560000 Flüchtlingen im Jahre 1922/1923 erreicht worden sein. Aber auch Ende der zwanziger Jahre wurden noch 100000 russische Emigranten im Deutschen Reich gezählt.¹

Das Flüchtlingsproblem, mit dem die Weimarer Republik konfrontiert war, wird aber erst vollständig sichtbar, wenn man weiß, daß der russische Flüchtlingsstrom nur einer unter anderen war: etwa eine Million Deutsche aus den an Polen abgetretenen Gebieten Westpreußen, Posen, Oberschlesien, aus dem Baltikum, aus Österreich-Ungarn, Elsaß-Lothringen, aus den Kolonien und Rußlanddeutsche waren ins Reich geströmt und dort unterzubringen. Zudem war Deutschland Wartesaal und Transitland für zahllose Ostjuden auf dem Weg nach Amerika. Demzufolge war das Fluchtland Deutschland ein von überfüllten Notunterkünften, Internierungslagern, polizeilichen Schikanen und Behördengängen geprägtes Land.

Die Wege nach Deutschland waren oft abenteuerlich: Sie führten im Troß der geschlagenen russischen Nordwest-Armee über Finnland, Estland oder Skandinavien nach Berlin; über die Evakuierung der Vrangeli-Armee von der Krim nach Konstantinopel und von dort über die Hauptstädte des Balkans oder über die „grüne Grenze“ von Frankreich nach Deutschland.² Es mag viele Gründe dafür geben, warum gerade Deutschland in den frühen zwanziger Jahren so viele Emigranten anzog, entscheidend war aber wohl eine Logik des Überlebenskampfes: Im Deutschland der Inflation war es für Emigranten, besonders dann, wenn sie über Valuta verfügten, einfacher, sich über Wasser zu halten. So heißt es etwa über die Zehntausende über Metz, Ludwigshafen und Mannheim nach Berlin strömenden Russen:

„Infolge der Arbeitslosigkeit in Frankreich wurde sämtlichen Ausländern, in erster Linie aber den Russen, gekündigt. Diese beschlossen daher, zu dem in Berlin befindlichen Vertreter der Sowjetregierung sich durchzuschlagen. Es sind nach den von dem Vorgeführten gemachten Angaben etwa 100000 Russen dieser Art zu erwarten, welche durch das besetzte Gebiet in das Innere Deutschlands fluten, um sich nach Berlin durchzuschlagen, damit der Vertreter der Sowjetregierung die Leute in Berlin einkleiden und nach Rußland schicken soll“³

Der Flüchtlingsstrom bewegte sich nach Art kommunizierender Röhren in der Staatenwelt Zwischenkriegseuropas.

In einer Denkschrift des Reichsinnenministeriums vom Anfang der zwanziger Jahre heißt es:

„Seit Ende des Krieges, besonders aber seit 1919, finden russische und ehemals russische Staatsangehörige Aufnahme in Deutschland, und ist Deutschland dasjenige Land, in welchem die russischen Flüchtlinge sich am wohlsten fühlen und das ihnen das größte Wohlwollen erweist. Aus diesem Grund und auch wegen des niedrigen Standes der deutschen Valuta wollen immer noch mehr und mehr Russen, sowohl aus Sowjetrußland, als auch aus den Entente-ländern nach Deutschland gelangen. Das Hauptkontingent der russischen Flüchtlinge befindet sich in Norddeutschland, während in den anderen Bundesstaaten dieselben in weniger großer

¹ Vgl. Memorandum des Reichsinnenministeriums in BAP 15.01-14139, Bl. 52; zur Darstellung der Schätzungen durch verschiedene Institutionen vgl. Volkmann, H.-E., *Die Russische Emigration in Deutschland 1919–1929*, Würzburg 1966, S. 5/6.

² Mit der Darstellung der Flucht bzw. Exilierung beginnen in der Regel alle Emigranten-Memoiren. Vgl. etwa Gessen, I. V., *Gody izgnanija*, Paris 1979, S. 3–51.

³ Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung, 5. April 1921, BAP 15.01-13323, Bl. 62–63.

Zahl vorzufinden sind. Die in Deutschland sich aufhaltenden Russen sind in drei Kategorien einzuteilen:

- 1.) Vertreter und Beamte der Sowjetregierung und solche Russen, welche die Sowjetregierung anerkennen;
- 2.) Russische Staatsangehörige, welche durch Errichtung der Randstaaten als Staatsangehörigen dieser Staaten zu betrachten sind und
- 3.) diejenigen Emigranten, welche weder die Sowjetregierung noch die in den Randstaaten entstandenen Regierungen anerkennen.

Bei Kategorie 1 liegt der Rechtsstandpunkt einfach:

Dieselben werden von der Sowjetvertretung mit den nötigen Ausweisen und Dokumenten versehen und haben stets in der Person des Sowjetvertreters in Berlin eine Stelle, an die sie sich wenden können und die ihre Interessen vor der Deutschen Regierung vertritt.

Das Gleiche ist der Fall bei Kategorie 2, welche in den in Berlin sich befindlichen Gesandtschaften Polens, Finnlands, Esti, Litauens und Litauens Vertretungen ihrer Interessen besitzen.

Ganz anders liegt jedoch der Fall bei Kategorie 3. Dieselbe besitzt keinerlei Vertretung. Die sogenannte Russische Delegation in Berlin, welche schon unter der Koltschak-, Denikin- und Wrangel-Regierung nicht offiziell anerkannt werden konnte, hat heutzutage, wo vorerwähnte Regierung von der Bildfläche verschwunden ist, nicht einmal eine Stütze in irgend einer festen Organisation; denn man kann den in Paris bestehenden Rat kaum als eine solche betrachten. Die Russische Delegation ist von der Deutschen Regierung in Berlin zugelassen, und es wird ihr gestattet, gewisse konsulare Funktionen zu vollziehen, um wenigstens etwas Ordnung und Organisation unter den Emigranten der dritten Kategorie zu schaffen.“⁴.

Russische Flüchtlinge in Deutschland müßte genauer heißen: Rußländische Flüchtlinge. Denn auf deutschem Boden fanden sich Angehörige fast aller Volks- und Religionsgruppen, die ehemals Untertanen des Zaren bzw. Bürger des Russischen Reiches gewesen waren: Im Berlin der zwanziger Jahre finden wir Vereine fast aller Völkerschaften des ehemaligen Russischen Reiches wieder – von den Ukainern bis zu den Aserbajdschanern, von den Armeniern bis zu den Tataren, von den Juden bis zu den Deutschbalten, von „Tscherkessen“ bis „Turkestanern“. Für deutsche Behörden wie deutsche Umwelt firmierten sie meist unterschiedslos als „russische Emigranten“, während sie selbst mehr oder minder entschieden auf ihrer jeweiligen, ethnischen, religiösen oder kulturellen Eigenart bestanden und diese zu ihrem Vorteil auch ins Spiel zu bringen versuchten – oft gegeneinander. Die Rivalitäten zwischen den ethnischen, politischen und kulturellen Fraktionen der „rußländischen Emigration“ sollte sich später – in der Zeit der Gleichschaltung der Emigrantenorganisationen durch die Nazis – als eine der größten Schwächen der Emigration herausstellen. Die Emigrantenwelt war voll von wechselseitigen Verdächtigungen und Denunziationen.

Die russischen Emigranten konnten kaum ahnen, daß das Land ihrer Zuflucht selber zum Schauplatz einer zweiten Flucht werden würde. Sie waren in ihrer Mehrheit überzeugt, daß sie nach einer Zeit des „Wartens auf den Koffern“ wieder in ihre Heimat zurückkehren würden. Fast seherisch ist der Blick, den Andrej Belyj, der zwischen 1921 und 1923 als Emigrant mit „rotem Paß“ in Berlin gelebt hatte, und der das Berlin der Vorkriegszeit gekannt hatte, auf die deutsche Szenerie warf:

„[...] die alte Lebensweise ist über den Haufen geworfen, zerschlagen; aber zerschlagen nicht wie bei uns; äußerlich hat sie sich erhalten, doch *im* Deutschen ist sie zu Bruch gegangen; und häufig ist gleichzeitig mit dem Zusammenbruch jener Lebensweise *im* Deutschen der Durchschnitts-

⁴ BAP 15.01-14139, Bl. 52.

deutsche auch in einem zentralen Punkt seines Lebens zunichte gemacht, von welchem aus er einstmals zum Staunen der Welt eine Kultur schuf. Jene Kultur gibt es in ihm bereits nicht mehr; sie hängt an ihm herunter wie das letzte abgetragene Kleid, das es längst Zeit ist fortzuwerfen, doch das fortzuwerfen er sich nicht entschließen kann. [...] Ja, der Berliner, der einstmals die Geschicke einer Nation in der Hand hatte, im alten Kleid, stirbt den Hungertod; ja, das, womit in Sowjetrußland mit einem Schlag, in rasantem Tempo, irreversibel, Schluß gemacht worden ist, – bringt Berlin konsequent den Untergang; schon in der Luft der Stadt geht der Tod um; und manchmal möchte man schreien ‚Schneller, schneller!‘ Es entsteht der Eindruck, das wohlstandige Aussehen der Stadt ist die äußere Erscheinungsform eines Starrkrampfes, der ohne Tragödie in den Tod und ohne Heroik in Verwesung übergeht. [...] Das Dräuen eines Gewitters, das sich nicht entlädt, ist entsetzlich in Berlin; es ist das Leitmotiv der Stadt, das deutlich ertönt, gedämpft nur von den endlosen Tombola-Klängen.“⁵

Das „Gewitter“ entlud sich 1933. Nur für eine kleine Gruppe wie den pronazistischen *Sojuz Mladorossov* (Bund der Jungrussen) brach eine „neue Ära“ an. In einem Flugblatt dieses Bundes „An die Russen in Deutschland“ vom 31. März 1933 heißt es:

„Wir sind die Zeugen der Ereignisse von gewaltiger historischer Bedeutung. Gegen die Deutsche Nationale Revolution, die die kommunistische Gefahr in Mitteleuropa und die sie beinhaltende Entartung der germanischen Nation zerschlagen hat, wird heute im Weltmaßstab eine planmäßige Kampagne der Lüge und Verleumdung geführt. [...] Wir, die Russen in Deutschland, können und dürfen keine passiven Zuschauer dieses Kampfes sein, der ein Glied im Kampf zweier Welten ist. Unsere unmittelbare Pflicht gegenüber der Russischen nationalen Sache ist es, nach Maßgabe unserer Kräfte der Ausbreitung der ganzen Lüge entgegenzutreten, mit der die internationalistischen Kräfte die nationale Revolution in Deutschland überziehen möchten.“

Für viele der damals noch in Deutschland lebenden Russen hieß dies Aufbruch zur zweiten Flucht, für die meisten bedeutete es, hineingezogen zu werden in den „Antibolschewismus“ und die „Rußlandpolitik“ der Nationalsozialisten, schließlich in den Untergang des Dritten Reiches. Eine wahrscheinlich eher kleine Gruppe innerhalb der Emigration hatte sich auf Gedeih und Verderben mit den neuen Herren verbunden.

Auf die zweite Flucht machen sich Iosif Gessen⁶ und Grigorij Landau, die Redakteure von *Rul'*, der Philosoph Semen Frank, die Familien Pasternak und Nabokov und viele andere.⁷ Der greise Simon Dubnov, der Historiker des jüdischen Volkes, der sich 1922 nach Berlin gerettet hatte, sah die braune Flut um sich herum ansteigen und verließ Berlin 1933 in Richtung Riga, wo ihn am 8. Dezember 1941 die Sonderkommandos einholten und umbrachten.⁸ Vladimir Nabokovs Bruder Sergej starb am 10. Januar 1945 als „britischer Spion“ im KZ Neuengamme.⁹ Raisa

⁵ Belyj, Andrej, *Im Reich der Schatten. Berlin 1921–1923*, Frankfurt/M. 1987, S. 77/78.

⁶ Gessen, I. V., *Gody izgnanija*, Paris 1979, S. 239–256.

⁷ Vgl. auch die Darstellungen bei Field, Andrew, *VN. The Life and Art of Vladimir Nabokov*, New York 1986, S. 175; Boyd, Brian, *Vladimir Nabokov. The Russian Years*, Princeton 1990, S. 407–440; Gul', Roman, *Ja unes Rossiju. Apologija é migracii*, t. 1 „Rossija v Germanii“, New York 1974, S. 296 und – über seine Internierung in Oranienburg – S. 326.

⁸ Dubnov, S. M., *Kniga žizni vospominanija i razmyšlenija. Materialy dlja istorii moego vremeni*, tom tretij, New York 1957, S. 12ff., vgl. Lexikon-Artikel über Simon Dubnov in: *Kratkaja Evrejskaja Énciklopedija*, t. 2, Ierusalim 1982, S. 252–257; Erlich, Victor, „Alive and Living to the End: Life with Grandfather“, in: *The Tel Aviv Revue*, vol. 2, Tel Aviv 1989, S. 396–404; über die „Rigaer Aktion“ s. Grossman, Wassili/Ehrenburg, Ilja, *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, Reinbek 1994, S. 694f.

⁹ Nabokov, Vladimir, *Sprich, Erinnerung, sprich*, S. 262; s. auch Field, Andrew, *VN. The Life and Art of Vladimir Nabokov*, S. 141.

Bloch, die begabte Mitarbeiterin der *Monumenta Historia Germaniae* von einst, entkam nach Paris, wo sie ebenso wie ihr Mann, der Dichter Michail Gorlin, von der Gestapo verhaftet wurde. Sie kam auf dem Transport ums Leben, er starb in der Gaskammer in Auschwitz. Raisa Bloch hatte schon im Mai 1932 an ihre Freundin und Lehrerin Ol'ga A. Dobiaš-Roždestvenskaja in Leningrad geschrieben:

„Die Stimmung der Geister ist äußerst unangenehm und leider kann man es nicht übersehen. Das Volk der Dichter und Denker zeigt sich von seiner unerwartetsten Seite“.

Im Juli 1932 schrieb sie:

„Das Volk der Dichter und Denker singt auf der Straße Lieder und irritiert mich außerordentlich, doch meine Kollegen in den *Monumenta* sind ausnehmend und zutiefst korrekt, und zeigen damit nachdrücklich, daß sie nicht damit einverstanden sind.“

Im November 1932 heißt es in einem Brief:

„Vielleicht bin ich ungerecht gegenüber den Deutschen. Lebe ich doch schon zehn Jahre und bringe ich den ganzen Tag mit ihnen. [...] Und doch sind sie mir so fremd.“

Dann bricht die Korrespondenz ab. Die letzte Nachricht stammt vom November 1942 und wurde aus dem Waggon, in dem sie deportiert wurde, geworfen:

„Liebe Freunde, vielen Dank für die warmen Sachen. Ich habe sie am Vorabend der Abreise erhalten. Ich weiß nicht, wohin man mich bringt. Vielleicht nicht sehr weit weg. Zuerst Metz oder in der Nähe. Ich fühle mich gut und hoffe, euch alle wiederzusehen. Schreibt an Kremer 6, rue Bas du Chateau Chambéry, Savoyen, um Jakov zu warnen. Gruß an alle. Mir wird jetzt nicht kalt sein. Dank für alles. Bis jetzt schreckt uns nichts. Ich denke an alle in Zärtlichkeit und will zu euch zurückkehren. Auf Wiedersehen.“¹⁰

¹⁰ Kel'ner, Viktor, „Zdes' šumjat čužie goroda i čužaja pleščetsja voda...“, in: *Evrei v kul'ture russkogo zarubež'ja*, Ierusalim, tom I, S. 259–263, vgl. auch Voronova, T.P.: „Raisa Bloch – russkaja poëtessa i istorik zapadnogo srednevekov'ja – iz perepiski s O.A. Dobiaš-Roždestvenskoj“, in: *Problemy istočniko-vedčeskogo izučenija istorii russkoj i sovetsoj literatury*, Leningrad 1989, S. 54–85, auf der Grundlage der Materialien des f. 254 im *Otdel rukopisej Gosudarstvennogo Publičnoj biblioteki im. M. E. Saltykova-Ščedrina* in Sankt-Petersburg (OR GPB).

Eine Chronik der russischen Emigration in Deutschland. Die Materialien des General Aleksej A. von Lampe.¹

von L. K. ŠKARENKOV

General von Lampe und sein Archiv

Aleksej Aleksandrovič von Lampe wurde am 18. Juli 1885 (neuen Stils) im Marktflecken Veržblovo im Gouvernement Suvalskaja (Litauen) geboren. Seine Vorfahren stammten aus Deutschland. Der Urgroßvater von Lampes siedelte in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von Hamburg nach Rußland über. Das Geschlecht der von Lampes war evangelisch-lutherischen Glaubens, ihm gehörte auch er an. Lampe erklärte, daß sein Familienname sich mit der Vorsilbe „von“ schreibe, weil es so in seinen Geburtspapieren vermerkt sei. Auch der Urgroßvater und der Großvater von Lampes gebrauchten diese Vorsilbe.

Der Vater von Lampes wurde 1850 geboren und starb 1913 in Finnland im Rang eines Generals. Die Eltern bereiteten von Lampe auf eine Militärlaufbahn vor. Im Alter von zehn Jahren brachten sie ihren Sohn zur Ausbildung an die 1. Kadettenanstalt in St. Petersburg. Dort lernte von Lampe von 1895 bis 1902. Dann, von 1902 bis 1904 setzte er seine Ausbildung auf der Nikolaj-Ingenieursschule (in Petersburg) fort. Im August 1904 wurde er zum Offizier befördert und, wie von Lampe in seinem Lebenslauf schreibt, „nahm unmittelbar am Krieg mit Japan teil“.²

Bis 1907 diente von Lampe im Fernen Osten. Dann wurde er in den Dienst der Leibgarde des Semenov-Regiments, in dem 1875 auch sein Vater den Dienst aufnahm, versetzt. Von 1910 bis 1913 studierte von Lampe abermals, aber jetzt bereits an der Kaiserlichen Nikolaj-Kriegsakademie in St. Petersburg. Über sein weiteres Schicksal geben die lakonischen Aufzeichnungen von Lampes selber Aufschluß: „Von 1914 bis zum Ende des Weltkrieges nahm ich in Galizien und in der Bukovina als Offizier des Generalstabs an ihm teil und beschloß den Krieg (nach der russischen Revolution) im Rang eines General-Quartiermeisters des Stabes der 8. Russischen Armee.“

Nach der Revolution siedelte von Lampe nach Charkov über (er lebte dort von Ende 1917 bis Mitte 1918). Von dort aus ging er in den Süden zur Freiwilligenarmee. Als Offizier des Generalstabs nahm er „bis zum allerletzten Tag am Kampf für die Befreiung Rußlands von der Macht der Bolschewiken“ teil.³

¹ *Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii* (GARF) (Staatliches Archiv der Russischen Föderation), f. 5853.

² GARF, f. 5853, op. 1, d. 22, ll. 10946a–10947. Abkürzungen: f. = fond (Fonds); op. = opis' (Inventar-nummer); d. = delo (Akte); l. = list (Blatt).

³ Ebenda, l. 10948.

Über viele Jahre führte von Lampe ein Tagebuch; (seine erste Eintragung machte er am 12. Juli 1914)⁴, in dem die verschiedensten Themen, die die Aufmerksamkeit seines Autors erregten, Niederschlag finden. Die Tagebuchaufzeichnungen vermitteln eine Vorstellung von der Persönlichkeit von Lampes, von seinen Überzeugungen, Ansichten zu politischen und anderen Problemen jener Zeit, sie berichten über Beziehungen zu Vrangels, Kutepov, Miller, Kusonskij und anderen Teilnehmern der Weißen Bewegung. Von Lampe war ein vorbildlicher Familienvater, er liebte seine Frau Natal'ja Michajlovna (sie heirateten 1907) und seine Tochter Evgenija heiß und innig. Im Tagebuch bekennt er mehr als einmal, daß er seiner Frau im Leben viel verdankt.

Im Sommer 1919, während des Bürgerkrieges, erkrankte von Lampe bei Carycyno schwer an Typhus. Seine Frau (Tata, wie er sie nannte), war in dieser Zeit an seiner Seite. Während der Krankheit – am 1. und 2. Juli – schrieb von Lampe Worte des Dankes nieder: „Für alle die Freuden des Lebens, die mir die Ehe mit ihr brachte und unser gemeinsames 12jähriges Leben [...] Ich war grenzenlos glücklich, und wenn es mir nicht beschieden ist, gesund zu werden, werde ich mit einem Segen für sie auf den Lippen sterben und testamentarisch verfügen, daß sie aus Ženja genau so einen Menschen machen soll, wie sie selbst es ist [...] In meinem ganzen Leben liebte und liebe ich nur Tata allein [...]“⁵ Zwanzig Tage später bekennt er, daß er „nur dank Tatas, die mich vom Typhus befreit hat“, gesund wurde.⁶

Am 12. April 1920 begab sich von Lampe als Adjutant des militärischen Vertreters bei der Alliierten Truppenführung auf Anordnung des Oberkommandierenden der Südrussischen Streitkräfte, General Vrangels, nach Konstantinopel.⁷ Darauf folgten andere Aufträge. Aus der Türkei sollte er sich nach Berlin begeben und bekam schon damals den Befehl, „mit allen gute Beziehungen zu unterhalten, Verbindungen zu knüpfen, die es erlauben, sie zu nutzen, falls sich die Lage ändert.“⁸ Aber die Umstände brachten es mit sich, daß von Lampe, bevor er die russischen militärischen Organisationen nach Berlin überführte, einige Zeit auf Anordnung Generals Vrangels als russischer Agent mit militärischem Auftrag zuerst in Dänemark, dann in Ungarn tätig war. Das alles spielte sich 1920 ab.

In einem Geheimdienstbericht über ihn selbst, den von Lampe später aus ungarischen Quellen erhielt, heißt es, daß er in Budapest der Spionage im Dienste der Entente verdächtigt wurde. Man wies ihn aus, er ging nach Berlin und bekleidete dort das Amt des Vertreters Vrangels.⁹ In demselben Bericht gibt es einen Hinweis darauf, daß „die deutsche politische Polizei Lampe ein halbes Jahr lang beobachtete und herausfand, daß er im Auftrag Frankreichs die Waffenproduktion Deutschlands auskundschaftete“.¹⁰ Später wurde gegen von Lampe wegen des Verdachts ermittelt, er habe, getarnt durch Aktivitäten des Russischen Roten Kreuzes in Berlin, politische und militärische Spionage im Dienste Frankreichs und Polens betrieben.¹¹ Im folgenden werden wir noch auf dieses Thema zu sprechen kommen. Vorgreifend ist anzumerken, daß die Ermittlungen keine ausreichenden Beweise für die vorgebrachten Anschuldigungen gegen von Lampe ergaben.

⁴ Im Fonds des Archivs ist das Tagebuch von Lampes aus den Jahren 1919–1943 erhalten.

⁵ GARF, f. 5853, op. 1, d. 1, l. 6.

⁶ Ebenda, l. 48.

⁷ Ebenda, d. 2, l. 88.

⁸ Ebenda, l. 155.

⁹ Ebenda, d. 21, l. 632.

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Ebenda, d. 25, l. 244.

Den Krieg in Rußland beschloß von Lampe im Rang eines Obersten des Generalstabs. Zum Generalmajor wurde er 1923, bereits in der Emigration, durch General Vrangeli befördert, der seinerzeit noch den Titel eines Oberkommandierenden der Russischen Armee führte. Als von Lampe für Auszeichnung im Dienst befördert wurde (am 14. Dezember 1923), schrieb er in sein Tagebuch: „Wie schön wäre es gewesen, in normalen Zeiten im Alter von 38 Jahren General zu werden, und wie wenig nützt das heute.“¹²

Von Lampe lebte sehr lange. Er starb 1967 in Paris im 82. Lebensjahr. Die Zeitschrift *Časovoj*, die einen Nachruf auf Lampe veröffentlichte, nannte General von Lampe „einen echten weißen Militär“, einen Menschen, der einer der nächsten Mitarbeiter General Vrangeli's war, dessen Andenken bis zum Ende treu.¹³ Neben anderen Aktivitäten wurde in dem Nachruf auch von Lampes publizistische und herausgeberische Tätigkeit erwähnt. 1917 war er Chefredakteur und Herausgeber der Zeitung *Vozroždenie* in Char'kov; 1918 gab er die Zeitung *Rossija* in Ekaterinodar heraus, arbeitete bei den Zeitungen *Voennyj listok* und *Rodnaja zemlja* in Rostov am Don, bei der Zeitung *Edinaja Rossija* in Caricyn mit; 1919 war er Mitarbeiter der Zeitungen *Kievljanin* in Kiev und *Rodina* in Char'kov; 1920 erscheint er in den Zeitungen *Antant* und *Stambul* in Konstantinopel. Über viele Jahre der Emigration hinweg wurden Artikel und Aufzeichnungen von Lampes (oft unter dem Pseudonym L. G. Semenovskij) in *Rul'* und in *Novoe Slovo* (Berlin), in *Vozroždenie* (Paris), in *Novoe Vremja* (Belgrad), *Rossija* und *Zarnicy* (Sofia) und in *Slovo* (Riga) veröffentlicht.

Zweifellos interessierte sich von Lampe besonders für Geschichte. Diese Vorliebe fand auch in seinem Tagebuch, in seiner aus den verschiedensten Quellen gespeisten Dokumentensammlung, den Schriftwechseln und in der Anlage einer Sammlung von Zeitungsausschnitten der Emigrationspresse Ausdruck. In dem von ihm angelegten Dossier gibt es in der Abteilung *Istoričeskie spravki* (Historische Berichte) zahlreiches und vielfältiges Material. Von Lampe sammelte Briefmarken und Banknoten aus der Zeit des Bürgerkrieges. Das Schicksal dieser letzteren Kollektionen ist unbekannt. In einer seiner Tagebuchnotizen (vom 21. Juni 1923) gibt es einen Hinweis darauf, daß von Lampe damals 533 Arten von Banknoten besaß.¹⁴

Von Lampe wollte der Historiker der Weißen Bewegung werden und tat einiges zur Schaffung einer Quellenbasis für dieses Thema. Er initiierte die Edition der *Letopisi beloj bor'by* (Chronik des weißen Kampfes) anderer Titel: *Beloe Delo* (Die weiße Sache). Die Initiative von Lampes wurde von General Vrangeli unterstützt. Insgesamt erschienen sieben Bände dieser Edition. Bei der Durchsetzung seines Vorhabens wurde von Lampe dadurch angespornt, daß in Berlin der bekannte Kadettenführer I. V. Gessen begann, das *Archiv Russkoj Revoljucii* (Archiv der russischen Revolution) herauszugeben. Von Lampe war der Meinung, daß im *Archiv Russkoj Revoljucii* all das gesammelt werde, was die, die auf der Seite der Weißen gestanden hatten, diskreditiere.¹⁵ Im Sommer 1926, als Vrangeli und von Lampe in Seeon bei Herzog G. H. Leuchtenberg (Lejchtenbergskij) zu Gast waren, wurde ein Plan für das Editionsprojekt ausgearbeitet, Titel und Einzelheiten der Aufmachung festgelegt. Man begann die Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten. Unter denen, die diese Edition unterstützten, war beispielsweise N. A. Belocvetov, der die Versicherungsgesellschaft *Salamander* in Riga leitete.¹⁶ Einlagen „zum verlege-

¹² GARF, f. 5853, op. 1, d. 13, l. 70.

¹³ *Časovoj*, Nr. 7/1967, Brüssel, 1967, S. 6.

¹⁴ GARF, f. 5853, op. 1, d. 1, op. 11, l. 67.

¹⁵ Ebenda, d. 16, l. 7529. (Es gibt zwei Arten der Numerierung der Blätter im Lampe-Fonds: 1. für jede Akte einzeln; 2. durchgehend für den Fonds im ganzen.)

¹⁶ GARF, f. 5853, op. 1., d. 38, l. 211.

rischen Kapital“ stammten, nach den Worten von Lampes, von S. V. Rachmaninov, V. Ė. Fal'c-Fejn, G. H. Leuchtenberg und anderen.

Als 1926 der erste Band der *Letopisi beloj bor'by* erschien, fanden sich auf dem Titelblatt folgende Angaben: „Materialien, die von Baron P. N. Vrangel', Herzog G. H. Lejchtenbergschij und Seinem Durchlauchtigsten Fürsten A. P. Liven' gesammelt und bearbeitet wurden; Redaktion A. A. von Lampe.“ Im weiteren wird eine lange Liste der Namen von Persönlichkeiten der Emigration angeführt, die den Wunsch geäußert hatten, sich an der Begründung *Letopisi beloj bor'by* zu beteiligen. Dabei handelte es sich um bekannte Namen von Teilnehmern an diesem Kampf: F. F. Abramov, V. K. Vitkovskij, P. N. Vrangel', N. N. Golovin, V. Ch. Davatc, I. A. Il'in, M. Kedrov, P. N. Krasnov, P. A. Kusonskij, N. N. L'vov, E. K. Miller, A. P. Rodzjanko, P. V. Struve, G. N. Trubeckoj, P. N. Šatilov, B. A. Štejfon, V. V. Šul'gin u. a.¹⁷

Von Lampe war der Autor des Vorworts zum ersten Band. Er schrieb über die Aufgaben der Erforschung der Geschichte des weißen Kampfes. Seiner Meinung nach gab es während des Bürgerkriegs fünf Fronten gegen den Kommunismus: im äußersten Norden (unter der Leitung von General Miller), im Süden (unter den Generälen Alekseev, Kornilov, Denikin und Vrangel'), im westlichen Grenzgebiet (General Judenič), im Osten, in Sibirien (Admiral Kolčak) und dann noch eine Front – der innere Kampf im Lande. „Wir wollen“, erläuterte A. A. von Lampe seinen Standpunkt, „in den Darstellungen der Teilnehmer am weißen Kampf selber, mit den aus seinen Kriegs- und Auslandsperioden erhaltenen Dokumenten all das erhellen, was war und wahrheitsgetreu und aufrichtig erhellen, wie es war [...]“¹⁸ Dann bekannte von Lampe, daß er, als überzeugter Monarchist, nicht frei von subjektiver Parteilichkeit sein könne.

Die Tagebucheintragungen, die Schriftwechsel, das Dossier der Dokumente und Zeitungsausschnitte zählen im Archivfonds General von Lampes im Staatlichen Archiv der Russischen Föderation (GARF) 108 Depoteinheiten und mehr als 30000 Blätter. Ursprünglich befanden sich die Materialien dieses Fonds zur Aufbewahrung im *Russkij Zagraničnyj Istoričeskij Archiv* (RZIA, Russisches Historisches Auslandsarchiv) in Prag. Ende 1945 übergab die tschechoslowakische Regierung die überaus reiche Sammlung des RZIA an die Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Dort lag sie im Zentralen Staatlichen Archiv der Oktoberrevolution (*Central'nyj gosudarstvennyj archiv Oktjabr'skoj Revoljucii*; CGAOR) und war dort über viele Jahre mit dem Stempel „geheim“ versehen. Unlängst wurde das CGAOR in GARF umbenannt, der Stempel „geheim“ von den Materialien und Dokumenten der russischen Emigration entfernt, und Wissenschaftler erhielten freien Zugang zu ihnen.

Irgendein logisches System hatte von Lampe bei der Anlage seines Tagebuchs nicht. Seine Aufzeichnungen sind unregelmäßig und stellen inhaltlich eine bunte Mischung alltäglicher Notizen mit dienstlichen Informationen, der Darlegung von Ansichten des Autors über das Leben der Emigration, über die Lage in Deutschland, in Sowjetrußland etc. dar. Viel Aufmerksamkeit schenkte er den Beziehungen zu verschiedenen Persönlichkeiten vor allem aus den Kreisen der Emigration. Seine Tagebuchaufzeichnungen tippte von Lampe mit der Schreibmaschine und heftete sie in chronologischer Reihenfolge ab. Beinahe in jeder Akte kann man irgendeinen Teil des Tagebuchs finden. Von Lampe stellte hohe Ansprüche an sich, blieb aber oft unzufrieden mit seinen Ergebnissen. „Ich schreibe verworren“, notiert er am 7. Oktober 1923, „das passiert immer, wenn mehrere Tage ausgelassen sind [...] Ich schreibe sehr wenig auf“.¹⁹ Weiter eine

¹⁷ Ebenda, d. 27, l. 36–37.

¹⁸ GARF, f. 5853, op. 1, d. 38, l. 215.

¹⁹ GARF, f. 5853, op. 1, d. 13.

Notiz vom April 1929: „Das Tagebuch geht ein [...] wie sonderbar es auch scheinen mag, obwohl ich es über zehn Jahre hinweg führte, ist es nicht zu einer Gewohnheit geworden, und manchmal, wenn ich freie Zeit habe, ist es sogar unangenehm, sich daran zu setzen. Daher kommen die Lücken [...] In der letzten Zeit gibt es mehr und mehr Lücken.“²⁰ Jedenfalls hatte der Autor sein Tagebuch nicht unmittelbar zur Veröffentlichung vorgesehen. Eher handelt es sich bei den Aufzeichnungen um Arbeitsgrundlagen, um Material für eine spätere Überarbeitung und Analyse.

Als ein solches Material war auch das Dossier mit den Zeitungsausschnitten aus der Emigrationspresse gedacht. Diese Arbeit erforderte große Geduld. Von Lampe sah etwa zehn russische Zeitungen durch, die in Berlin, Paris, Sofia, Belgrad, Riga und anderenorts erschienen. Er schnitt bestimmte Artikel aus, gruppierte sie nach Themen und klebte sie auf Blätter. Dossiers mit solchen Ausschnitten finden sich in nahezu jeder Akte des Fonds. Folgende Themenkomplexe treten am häufigsten auf: Armee, Kirche, Monarchie, Kosakentum, Aufständische, Intelligenzia, Sozialisten, *Smena Vech*, Juden, Bolschewiki, Ferner Osten, abgetrennte Staaten, historische Forschung.

Dem Russischen Archiv in Prag traute von Lampe, nach seinen Briefen zu urteilen, nicht besonders, weil „es doch letztlich immer noch in den Händen der Sozialrevolutionäre ist.“²¹ Er wollte seine Materialsammlung gerne der Bibliothek der Hoover Institution in den USA übergeben (oder verkaufen). Teilweise gelang das auch. Nach dem Nachschlagewerk, das im Kennan-Institut in der Redaktion von Steven Grant und John Brown erstellt wurde, gibt es in US-Archiven zwei Fonds General von Lampes: in der Hoover Institution on War, Revolution and Peace und im Bakhmeteff-Archiv der Columbia-Universität.²² Die handschriftlichen und die gedruckten Materialien in der Hoover Institution beziehen sich auf verschiedene Aktivitäten General von Lampes in Ungarn und in Deutschland zu Anfang der 20er Jahre. Dort werden ebenfalls Unterlagen der Delegation des Russischen Roten Kreuzes (*Russkoe Obščestvo Krasnogo Kresta*) über Hilfeleistungen an Kriegsgefangene, an denen sich von Lampe beteiligte, aufbewahrt. In den 56 Kartons des Fonds an der Columbia-Universität befinden verschiedenartige Schriftwechsel, Materialien, die mit der Tätigkeit von Lampes in den Jahren des Zweiten Weltkrieges verbunden sind: über seine Kontakte mit der Vlasov-Bewegung und den sogenannten Zwangsverschleppten, die Tagebücher von Lampes für die Jahre von 1945 bis 1961. Das ist der Teil des Tagebuchs, der im GARF fehlt.

Von Lampe träumte davon, Autor einer grundlegenden Arbeit über die Weiße Bewegung zu werden und klagte darüber, daß „weder Zeit, noch Gelegenheit ist, irgendetwas aufzuschreiben. Und wenn man es dann unter großen Anstrengungen aufschreibt, wer wird es herausgeben?“²³ Man kann sagen, daß er nur in Ansätzen zur Verwirklichung seines Vorhabens kam. 1929 erschien in Berlin eine Broschüre von Lampes mit dem Titel: „Gründe für das Mißlingen des bewaffneten Kampfes der Weißen.“²⁴ Diesem Thema wandte er sich mehr als einmal zu; er maß ihm große Bedeutung für das Verstehen aller darauffolgenden Ereignisse bei.

²⁰ Ebenda, d. 37, l. 50.

²¹ GARF, f. 5853, op. 1, d. 62, l. 26334.

²² Grant, Steven A., Brown, John H., *The Russian Empire and Soviet Union: A Guide to Manuscripts and Archival Materials in the United States*, Boston 1981, S. 68, 231.

²³ GARF, f. 5853, Op. 1, d. 47, l. 19743.

²⁴ Lampe, A. A. von, *Pričiny neudači vooruženogo vystuplenija belych*, Berlin 1929, 23 Seiten.

2. General von Lampe über die Gründe für die Niederlage der Weißen

Am 9. Januar 1926 fand in Berlin eine Sitzung der „Überparteilichen Nationalen Vereinigung der Russen in Deutschland“ (*Vnepartijnnoe Nacional'noe Ob'edinenie Russkich v Germanii*) statt. General von Lampe trat dort mit einem Vortrag über die „Gründe des Mißlingens des bewaffneten Kampfes der Weißen“ auf. In seinem Tagebuch notierte er diesbezüglich, daß er dagegen war, dem Vortrag folgenden, etwas anderslautenden Titel zu geben: „Die Gründe für das Mißlingen der Weißen Bewegung“.²⁵ Das scheint ein geringer Unterschied zu sein, aber von Lampe sah es anders. Er erklärte, daß er die weiße Bewegung keineswegs für abgeschlossen halte.

Dieser Sitzung saß I. A. Il'in, ein heute viel gelesener Philosoph, vor. Auch damals sprach Il'in, nach den Worten Lampes, in einem Redebeitrag über Psychologie und Philosophie. Rußland sei krank gewesen, sagte Il'in, es mußte seine Krankheit durchmachen. Krank war auch das weiße Hinterland und das Gefolge der Weißen. Die Weißen hätten nur gewinnen können, wenn sie rot geworden wären, aber mehr als die Roten konnten sie nicht versprechen. Kurz gesagt, Rußland mußte den Bolschewismus durchmachen.²⁶ Lampe merkte an, er habe nie ein vernichtenderes Urteil über die weiße Bewegung gehört. Lampe war der Meinung, daß der bewaffnete Kampf der Weißen nur ein Stadium der sogenannten „Weißen Bewegung“ war. Groß war, so erklärte der Vortragende, die moralische Bedeutung der Existenz der weißen Fronten. Hätte es sie nicht gegeben, hätte die Geschichte glauben können, daß alles im Lande sich dem bolschewistischen Umsturz unterworfen habe.²⁷

Von Lampe machte sich nicht die Beschreibung der Kriegshandlungen an den Fronten des Kampfes der Weißen gegen die Roten zur Aufgabe, sondern versuchte nur, die Gründe für das Mißlingen der Weißen in diesem Kampf zu erforschen. Dennoch konnte er, da er sich mit diesem Thema beschäftigte, Fragen der militärischen Strategie und Taktik nicht völlig ignorieren. Umfassender werden diese Momente in der Broschüre von Lampes, die er drei Jahre nach seinem Vortrag in Berlin unter demselben Titel veröffentlichte, behandelt. Der Vortrag und die Broschüre ergänzen einander gewissermaßen.

Die weiße Bewegung, schreibt von Lampe in seiner Broschüre, entstand als bewaffneter Kampf zunächst am südlichen Rand Rußlands und flammte erst dann in anderen Gegenden auf. Der Kampf wurde vor allem dort geführt, wo er angefangen hatte, im Süden des Landes. Diese Front existierte fast auf den Tag genau drei Jahre lang. Der Vorteil der weißen Fronten hinsichtlich ihrer strategischen Lage war, glaubt von Lampe, nur ein scheinbarer. Einen wirklichen „Ring“ um die Roten konnten die Weißen ohnehin nicht schließen. Sie hatten kein einheitliches Oberkommando. Und um die Kräfte der Weißen war es so bestellt, daß es ihnen schwerer fiel, den Kreis zu schließen, als den Roten, ihn zu zerreißen. Die weißen Armeen hatten in ihren Reihen nahezu alle bedeutenden russischen Führer des europäischen Krieges. Von Lampe nennt die Namen zweier ehemaliger Oberkommandierender – die der Generäle Alekseev und Kornilov – und anderer bekannter Generäle: Denikin, Dragomirov, Kaledin, Ivanov, Vrangeli, Krasnov, Miller, Markov, Drozdovskij, Lukomskij, Bogaevskij. Aber diese erfahrenen und akademisch gebildeten militärischen Führer brachten eben in jener Ausnahmesituation nicht die nötige kreative Wendigkeit und Entschiedenheit auf. Was die große Masse der Armee anging, so neigte sie zu jener Zeit eher den Roten zu, schreibt von Lampe. Die Mobilmachung demoralisierte die weißen Reihen.

²⁵ GARF, f. 5853, op. 1, d. 24, l. 17.

²⁶ Ebenda.

²⁷ GARF, f. 5853, op. 1, d. 24, l. 286.

Sowohl in seinem Vortrag von 1926 als auch in seiner Broschüre von 1929 untersuchte von Lampe die Frage der Ideologie der Weißen Bewegung. Die Vorwürfe, die weiße Bewegung habe es versäumt, rein monarchistische Losungen auszugeben, hielt von Lampe für unbegründet. Jede Verkündung monarchistischer Losungen hätte seiner Meinung nach nicht zur Vereinigung, sondern zur Zersplitterung der Teilnehmer der weißen Bewegung geführt. Schließlich habe auch das „*Zemstvo-Heer*“ General Diterichs (Diedrichs) im Fernen Osten, das monarchistische Losungen ins Feld führte, die weiße Sache nicht retten können. Andererseits machte sich das weiße Offizierskorps auch durchaus keine demokratischen Losungen zu eigen.

Von Lampe bekennt, daß die Roten in ihrer Massenwirkung erheblich bessere Resultate erzielten. „Die Geißel des weißen Hinterlandes war die Propaganda. Diese Frage lösten die Roten besser, als die Weißen [...] Und ihre Losungen waren sehr verlockend für die Massen. Die Empfänglichkeit der Menge für die Propaganda, die über die städtischen Basare als Sprachrohre verfügte, war erstaunlich.“²⁸

Von Lampe beschuldigt auch die russische Intelligenz, deren Verhalten der roten Propaganda gelegen kam. In erster Linie richtete sich dieser Vorwurf gegen die Vertreter der Intelligenz, die an sozialistischen Ansichten festhielten. Sie waren immer die natürlichen Feinde der Weißen. Die Weißen versuchten – nach der Schilderung von Lampes – in ihrem Hinterland Gesetze einzuführen, strebten danach, nicht mit den Methoden der Gewalt vorzugehen, die die harten Bedingungen des Bürgerkrieges eigentlich diktierten. Aber er, und darin widerspricht er sich selber, schrieb auch über Plünderungen, die im Hinterland der weißen Armee stattfanden, über die Beschlagnahme von Pferden, Nahrungsmittelvorräten, und über die gewaltsame Mobilmachung der Bevölkerung. Absurd, aber typisch war, nach von Lampes Meinung, für alle weißen Fronten eine solche Lage: wenn die Roten abzogen, überschlug die Bevölkerung mit Genugtuung, was ihr geblieben war; wenn die Weißen abzogen, errechnete die Bevölkerung voller Erbitterung, was sie ihr genommen hatten ...²⁹ Von Lampe zieht folgenden Schluß: der hauptsächliche Grund für das Mißlingen des bewaffneten Kampfes der Weißen war die Haltung der Bevölkerung der Gebiete, in denen der Vormarsch der Weißen vor sich ging.³⁰

Es gab noch einen Grund, der, wenngleich er auch nicht der wichtigste war, aber doch einen ernstzunehmenden Einfluß auf den Verlauf der Ereignisse des Bürgerkrieges nahm: die eigennützige Politik der Alliierten. Diese Feststellung traf General Denikin. Von Lampe zitiert ihn und schreibt dann: „Mir scheint, daß das die richtige Einschätzung dieser Politik ist, das heißt, sie wahrten nur ihre eigenen Interessen und gingen nicht darüber hinaus.“³¹ Wo blieben denn die Divisionen, fragt von Lampe, die die Franzosen als Ablösung der aus der Ukraine abziehenden Deutschen versprochen hatten? Von Lampe zitiert die Worte Churchills aus dessen Memoiren, in denen er das Scheitern der weißen Bewegung mit dem Nichtvorhandensein einer wie auch immer eindeutigen und entschiedenen Politik von Seiten der Alliierten erklärt.

Aus den Materialien, die von Lampe gesammelt hat, aus seinen Aufzeichnungen wird deutlich, daß das Thema des Bürgerkrieges, die Gründe, die zur Niederlage der Weißen führten, Gegenstand der unausgesetzten Diskussion in Kreisen der Emigration waren. Im folgenden ein Beispiel dafür: 1926 erschien das Werk Evgenij Čirikovs *Zver' iz bezdny* (Das Tier aus der Schlucht). Dieses Werk hatte den Untertitel: *Poëma strašnych let* (Poem der schrecklichen Jahre). Der Autor,

²⁸ GARF, f. 5853, op. 1, d. 24, l. 303.

²⁹ Ebenda, l. 312.

³⁰ Lampe, A. A. von, Ukaz soč., S. 19.

³¹ Ebenda, S. 10.

ein aktiver Teilnehmer des Bürgerkriegs, schrieb seinen Lesern: „Nun denn, Leser, wisse und erinnere Dich, daß mein Roman das Leben selbst ist und ich der Autor eines wahrhaften Werks, kein Richter, sondern ein Zeuge, und nicht Historiker, sondern nur ein lebendiger Mensch, der den Kelch der Qualen und des Leidens des russischen Volkes geleert hat.“ Es gab scharfe Auseinandersetzungen um Čirikov. Sie fanden einen gewissen Niederschlag im Schriftwechsel von Lampes. „Unter den Teilnehmern am weißen Kampf“, heißt es in einem seiner Briefe, „wird Čirikovs Roman als boshafte Pasquill auf die weiße Armee und ihre Angehörigen gesehen. Es wurden Unterschriften unter einem Brief mit Beschuldigungen Čirikovs gesammelt. Der literarische Streit nimmt politischen Charakter an.“³²

Die Niederlage der Weißen im Bürgerkrieg führte der Emigration aus Rußland Hunderttausende von Menschen zu. Eines der großen Zentren der russischen Emigration wurde, vor allem am Anfang der 20er Jahre, Deutschland.

3. Russen in Deutschland nach dem Bürgerkrieg

Am 3. August 1920 traf von Lampe im Auftrag General Vrangels als Angehöriger der Russischen Delegation in Berlin ein. Zu jener Zeit hielt die Armee Vrangels noch die Krim. Über das Verhältnis Deutschlands zur weißen Armee machte von Lampe einige Notizen in seinem Tagebuch: „Die Deutschen erkennen uns nicht offiziell an. Alle Gerüchte darüber, daß ein Wort der ukrainischen Führung genügen würde, um die Deutschen dazu zu bewegen, die Bolschewiki abzuwürgen, sind Unsinn. Hier sagt der Außenminister ganz direkt, daß wir ihnen geographisch fern sind, die Bolschewiki dagegen nahe, daß zwischen ihnen Friede ist und es Mißverständnisse allein wegen der Ermordung Mirbachs gebe [...]“³³ Von Lampe glaubte, daß es in Deutschland überhaupt keine Gruppen oder Parteien gibt, „die mit uns sympathisieren, und alle zieht es zu den Bolschewiki, sogar die äußerste Rechte träumt davon, der Roten Armee den Weg für eine Revanche mit den Franzosen freizugeben [...]“³⁴ Die Russische Delegation, die von Vrangels nach Berlin geschickt wurde, hatte dort, nach den Worten von Lampes, eine unsichere Stellung und wurde von der deutschen Regierung nicht offiziell anerkannt. Gleichzeitig genoß die in Berlin ansässige sowjetische Delegation alle Rechte.³⁵

Bis zum Ende der Armee Vrangels auf der Krim blieben noch zweieinhalb Monate, aber es war, als ob von Lampe die herannahende Katastrophe nicht bemerkte. Er versuchte, eine Verlegung russischer Offiziere auf die Krim zu organisieren, die sich nach der Vernichtung der nördlichen, nordwestlichen und westlichen russischen antibolschewistischen Armeen in Deutschland befanden, aber auch von solchen, die aus der Ukraine gekommen waren.

In Deutschland gab es damals einige Internierungslager für russische Offiziere. Von Lampe klagte darüber, daß für einen Transport von Offizieren auf die Krim die finanziellen Mittel fehlten. Jedem der zu Verschiebenden hätte man 250 Mark geben können. Das war wenig für den langen Weg. Dazu kamen große Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Transitvisa durch eine Reihe von Ländern und anderes mehr.³⁶

³² GARF, f. 5853, op. 1, d. 29, l. 259.

³³ GARF, f. 5853, op. 1, d. 3, l. 33.

³⁴ Ebenda, l. 36.

³⁵ Ebenda, l. 151.

³⁶ Ebenda, l. 151.

Anfang 1922 lebten in den verschiedenen Lagern auf dem Territorium Deutschlands noch mehr als 3000 ehemalige Kriegsgefangene, ehemalige Angehörige der Armee Bermonts, internierte Rotarmisten, die nicht nach Sowjetrußland zurückkehren wollten, sowie Flüchtlinge. Von Lampe nennt auch Zahlen: Offiziere und Militärbedienstete – 880; Soldaten – 1130; Zivilisten: Männer – 301; Frauen – 471; Kinder – 380; insgesamt – 3162 Personen.³⁷

Von Lampe interessierte sich in erster Linie für die russischen Offiziere, die sich nach dem russischen Bürgerkrieg in Deutschland aufhielten. In der „Denkschrift über die Zusammensetzung und die Lage der russischen Offiziere in Deutschland“, die General von Lampe am 29. April 1923 an General Miller schickte, hieß es, daß es ihrer insgesamt 5400 waren.³⁸ Den größten Teil, schrieb von Lampe, stellten Offiziere der Armee Bermonts, danach kamen die der nordwestlichen und der Russischen Armee, sowie Offiziere aus den Armeen Kolčaks und aus den Truppen Balachovič’.

Für russische Offiziere und andere Emigranten aus Rußland war das Leben in Deutschland mit großen Schwierigkeiten verbunden. Über die ökonomische und politische Lage Deutschlands schreibt von Lampe in jener Zeit oft und ausführlich. Folgende Schlußfolgerung zog er in einem Bericht vom 3. November 1923: „Die augenblickliche Lage Deutschlands ist vor allem durch den Prozess der Wiedergeburt seines Geldkreislaufs geprägt. Dieser Prozess, den die Regierung nicht unter Kontrolle hat, macht den Kern aller bedrohlichen Erscheinungen wie der Arbeitslosigkeit, der Lebensmittelknappheit in den Städten und der daraus entstehenden Unruhen aus [...]“³⁹ Die ehemaligen russischen Offiziere, teilt von Lampe mit, hatten durch die behördlichen Einschränkungen kaum Aussicht auf Arbeit in Handwerksbetrieben und Fabriken. Für jeden einzelnen Fall war eine Erlaubnis des Arbeitsamts nötig, das sich Ausländern gegenüber in der Regel nicht wohlwollend verhielt. Leichter zugänglich waren land- und forstwirtschaftliche Arbeiten, Torfstich, Ziegeleien. Diejenigen, die bereit waren, schwere physische Arbeit zu leisten, konnten noch am ehesten eine Anstellung finden, nicht-physische Arbeit war „für die überwiegende Menge der militärischen Emigration kaum zu bekommen und stellte eine Ausnahme dar“.⁴⁰

Wahrscheinlich ist es für den heutigen Leser interessant, zu erfahren, wie rasch in Deutschland zu Anfang der 20er Jahre die Preise stiegen. Von Lampe stellte eine vergleichende Tabelle für Mai 1922 und Sommer 1923 auf. Brot kostete 1922 fünf Mark, 1923 waren es 800 Mark, Wurst (500 Gramm) 40 beziehungsweise 6000 Mark, ein Mittagessen mit zwei Gängen 25 beziehungsweise 2000 Mark, Fleisch (500 g) 30 beziehungsweise 3500 Mark, Butter (500 g) 45 beziehungsweise 8000 Mark, Eier (10 Stück) 30 beziehungsweise 3700 Mark, Zucker (500 g) 20 beziehungsweise 1220 Mark, eine Straßenbahnkarte drei beziehungsweise 300 Mark, Stiefel 400 beziehungsweise 45000 Mark, Streichhölzer (eine Schachtel) zwei beziehungsweise 100 Mark, ein Haarschnitt 20 beziehungsweise 1250 Mark und so fort.⁴¹ In seinem Tagebuch schreibt von Lampe am 6. November 1923 darüber, daß „Berlin eine schwere Zeit durchmacht, das Galoppieren der Preise ist ebenso übermäßig, wie die Maßnahmen dagegen“. Man rechnete bereits mit Millionen- und Trillionenbeträgen. „Ich gewann in unserem Klub [offensichtlich im „Russisch-deutschen Klub“ in Berlin, L. S.] 9000000000 Mark – das klingt stolz, macht aber

³⁷ Ebenda, I. 192.

³⁸ Ebenda, d. 11, I. 133.

³⁹ Ebenda, d. 13, I. 222.

⁴⁰ Ebenda, d. 11, I. 134.

⁴¹ Ebenda.

doch nur 13 Dollar aus, das heißt 26 Rubel. Das klingt schon wieder nach nichts! Da hat man die Entwertung!“ (Notiz von 5. Oktober 1923)⁴²

Der oben erwähnte „Russisch-deutsche Klub“ wurde 1922 gegründet. Zu jener Zeit zählte die russische Emigration in Deutschland Hunderttausende von Menschen. Nach Berechnungen des deutschen Innenministeriums erreichte die Anzahl der aus Rußland Eingereisten damals 600000. Für die Zeit danach gibt es Zahlen aus verschiedenen Quellen: 1923: 400000; 1924: 500000; 1925: 250000; 1928: 150000; 1934: 50000.⁴³ Bei diesen Zahlen handelt es sich um grobe Schätzungen, aber sie zeigen doch die generelle Tendenz einer im Laufe der Jahre sich verringernenden Zahl der Emigranten.

1922 wußte noch niemand, wie sich das Schicksal der russischen Emigration gestalten würde. Im Russisch-deutschen Klub wurde eine Satzung beschlossen, in der die Aufgaben des Klubs folgendermaßen formuliert waren: „Die Annäherung russischer und deutscher Kreise zum gegenseitigen Kennenlernen und zur zukünftigen Befestigung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland“.⁴⁴ Von Lampe saß als militärischer Vertreter Vrangels im Vorstand des Klubs.

Die Dokumente, die von Lampe in jener Zeit verfaßte, bezeugen sein Interesse gleichermaßen an wirtschaftlichen wie an politischen Fragen. Da gibt es beispielsweise einen von ihm verfaßten 29seitigen „Überblick über die politische Ordnung in Deutschland heute“⁴⁵. Er schickte ihn am 29. April 1923 an Generalleutnant Miller. Hier finden wir die verschiedensten Mitteilungen: über die Bevölkerung Deutschlands, über seine Verfassung, über die Organisation der Arbeit des Reichstags, über einzelne politische Parteien u. a. Von Lampe will klären, zumindest für sich selber, wie dauerhaft die gegenwärtige Ordnung in Deutschland ist. Seine Beobachtungen zu dieser Frage: „An eine Rückkehr Wilhelms II. oder des Kronprinzen denkt niemand mehr, nicht einmal die äußerste Rechte. Dem ehemaligen Herrscher kann man seine Flucht nicht verzeihen [...] An die Republik hat man sich allgemein gewöhnt, wie an einen Waggon, der auf eine sehr lange Reise gehen soll. Präsident Ebert hält sich mit großem Takt und mit Würde [...] Ebert gilt als Gegner einer Annäherung an die Bolschewiki.“⁴⁶

Im Bereich der Politik maßen von Lampe, und dementsprechend auch Vrangels und andere Führer der militärischen Emigration, Informationen über den Stand der Beziehungen Deutschlands mit Sowjetrußland große Bedeutung bei. Von Lampe meldet, daß Brockdorff-Rantzau (der deutsche Vertreter in Moskau), als er nach Berlin kam, eine wenig schmeichelhafte Einschätzung der militärischen und anderen Möglichkeiten der Sowjetmacht abgab. „Der Rapallo-Vertrag mit den Bolschewiki war der größte politische Fehlgriff Deutschlands nach dem Kriege. Von den Schachzügen der Sowjetdiplomatie war er einer der glänzensten.“⁴⁷

Zwei Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrages von Rapallo am 18. April 1922, verglich von Lampe diese Aktion mit der Explosion einer Bombe. In seinen Kommentaren ist die Besorgnis um die Zukunft deutlich zu spüren. „Das, was passiert, ist folgeschwer und stellt ein direktes Ergebnis der unsinnigen Politik dar, die Frankreich die ganze Zeit gegenüber Deutschland verfolgte, indem es vergaß, daß es Deutschland damit unausweichlich in die Arme der Bolschewiki

⁴² Ebenda, d. 13.

⁴³ Škarenkov, L. K., *Agonija beloj émigracii*, Moskva 1987 (2. Auflage), S. 23.

⁴⁴ GARF, f. 5853, op. 1, d. 34, l. 78; d. 37, l. 140.

⁴⁵ Ebenda, d. 11, ll. 102–131.

⁴⁶ Ebenda, l. 129.

⁴⁷ Ebenda, l. 131.

treibt [...] Was wird die nächste Zeit bringen? Eines kann ich sicher sagen, nämlich, daß die Bolschewiki die Masse der Emigration, die es immer zu den Starken zieht, zu sich herüberlocken werden, und wenn sie in einem solchen Ton mit Europa reden, werden sie zweifellos allen stark erscheinen. Aber was für ein Idiot ist bloß Lloyd George. Für uns sind schlechte Zeiten angebrochen [...]“⁴⁸

„Das politische Leben der russischen Flüchtlinge in Deutschland besteht in bedeutendem Maße in der Tätigkeit der monarchistischen Organisationen“ (aus dem Tagebuch von Lampes vom September 1922).⁴⁹ Andere politische Organisationen starben ab: von den Kadetten war nichts mehr zu hören, und auch die sozialistischen Gruppen traten nicht in Erscheinung. Man kann sagen, daß die Aktivitäten der russischen Monarchisten in Deutschland immer mehr ins Blickfeld von Lampes rückten. Er schreibt über die „äußerst rechten“ Russen in Deutschland unter der Leitung der *Sojuz Vernych* (Verband der Treuen, Markov II., Rimskij-Korsakov, Širinskij, Tallberg). Sie beriefen im Mai 1921 den Kongress von Bad Reichenhall ein. Zur Vorbereitung des Kongresses wurden auch die sogenannten „linken Monarchisten“, Efimovskij, Taube, Maslennikov und andere hinzugezogen. Weiter wird aus dem Bericht „Über die monarchistische Bewegung Anfang April 1922“ deutlich, daß sich beim Kongress von Bad Reichenhall Vertreter aus vielen Staaten Europas, aus Nordamerika, aus dem Fernen Osten und aus Rußland versammelten. Der Kongress legte fest: 1. Das Legitimitätsprinzip (die Monarchie); 2. Toleranz in nationalen und religiösen Fragen; 3. Verzicht auf Chauvinismus im Verhältnis gegenüber den neuen Staaten auf dem Territorium des ehemaligen Imperiums; 4. Einheit der monarchistischen Vereinigung aller Legitimisten ohne Unterschied der Richtungen; 5. Einheit der Führung der Vereinigung im Obersten Monarchistischen Rat (*Vyšij Monarchičeskij Sovet*, VMS), der für ein Jahr bis zum nächsten Kongress 1922 gewählt wird; 6. Bildung regionaler monarchistischer Räte, die dem einheitlichen Zentrum untergeordnet sind.⁵⁰

Aus dem Bericht kann man ebenso erfahren, daß innerhalb des Obersten Monarchistischen Rates Meinungsverschiedenheiten zwischen der rechten Mehrheit (Markov, Rimskij-Korsakov, Širinskij-Šachmatov) und der Minderheit (Taube, Maslennikov) aufkamen. In Opposition zum VMS stand auch noch das Mitglied des Rats Metropolit Evlogij.

Am 25. März 1922 wurde in Berlin die Konferenz der konstitutionellen Monarchisten eröffnet. Am 28. März verübten die Monarchisten in der Berliner Philharmonie einen Anschlag auf P. N. Miljukov, aber ermordet wurde ein anderer Führer der Kadettenpartei, der rechte Kadett V. D. Nabokov. Am 29. März wurden alle Teilnehmer der Konferenz von der Polizei festgenommen. Nach einem Verhör und der Feststellung der Personalien wurden sie freigelassen.⁵¹

Von Anfang an zeichneten sich auch ernsthafte Differenzen zwischen dem Obersten Monarchistischen Rat, der in Deutschland gegründet wurde, und dem Kommando der Russischen Armee (General Vrangeli) ab. Aus einer Notiz „Über die Beziehungen der russischen rechten monarchistischen Organisationen zur Russischen Armee“, die von Lampe von General Kusonskij (dem Stabschef Vrangeli's) erhielt, geht hervor, daß die „äußersten Rechten“, die den Kongress von Reichenhall leiteten, die Russische Armee nicht verstanden haben. Die Russische Armee hatte „auf dem Bosphorus und in Gallipoli keinerlei Möglichkeit, die monarchistische Losung zu vertreten“, und sie, die rechten Monarchisten, waren beleidigt, weil das Kommando der Armee

⁴⁸ Ebenda, d. 7, l. 2125–2126.

⁴⁹ Ebenda, d. 5, l. 1883.

⁵⁰ Ebenda, d. 8, l. 3025.

⁵¹ Ebenda, l. 3030.

„keine Vertreter zu dem politischen Kongress schickte“⁵². Die „äußersten Rechten“ wollten das Offizierskorps dem Einfluß Vrangels entreißen und es unter der großen Hand des VMS vereinen, hieß es in jenem Dokument.

Im Lampe-Fonds findet sich die Kopie eines Briefes General Vrangels an M. I. Goremykin vom 12. Juli 1922. In diesem Brief macht Vrangels seine Haltung zur monarchistischen Idee und zur Tätigkeit des Obersten Monarchistischen Rates deutlich. „Sie fragen mich“, schrieb Vrangels, „ob der Oberste Monarchistische Rat auf mich als einen Gesinnungsgenossen zählen darf, der nur von den Umständen gezwungen ist, seine wirkliche Haltung zu verschleiern, manchmal sogar, nach außen hin, durch feindselige Handlungen [...]“⁵³ In seiner Antwort auf diese Frage erklärte Vrangels, daß all jene seine Gesinnungsgenossen seien, die bereit wären, mit ihm die Befreiung Rußlands von den Bolschewiken zu erringen. Hier macht er keinen Unterschied zwischen „Rechten“ und „Linken“. Alle ruft er flammend dazu auf, ihm zur Hilfe zu kommen. Vrangels war, wie er in seinem Brief schreibt, überzeugt, daß die Wiedergeburt Rußlands nur durch den Bestand eines „monarchistischen Herrschermodells“ möglich sei, und er war gleichzeitig davon überzeugt, daß die Monarchie nicht mit der Gewalt der Bajonette wiederhergestellt werden könne.

Zum Vorschlag Goremykins, offizielle Beziehungen zum Obersten Monarchistischen Rat herzustellen, indem man einen besonderen Vertreter entsende, bemerkte Vrangels, daß er bereit sei, mit allen Gruppen Beziehungen zu unterhalten, daß ihm aber die Benennung eines Vertreters gerade für diese Organisation seine unverzichtbare Handlungsfreiheit nehmen würde.⁵⁴

Am 16. November 1922 kam in Paris ein weiterer Kongress der Monarchisten zusammen. Von Lampe vermerkte Reaktionen auf dieses Ereignis. Interessant ist die folgende Notiz: „Die Berliner Markov-Leute, die sich durch erstaunliche Aktivität hervortun, versuchten sofort mit Rücksichtslosigkeit und Unverschämtheit die Regie an sich zu reißen, begegneten aber dem aktiven Widerstand der Pariser und der Weißgardisten [...]“⁵⁵

Von Lampe interessiert sich für die Situation der russischen Monarchisten in verschiedenen Ländern, darunter auch für die Möglichkeiten ihrer – offenen und illegalen – Tätigkeit in Sowjetrußland. „Die monarchistischen Organisationen brachen gleich nach dem Zusammenbruch der Freiwilligenarmee jegliche offene Arbeit ab, was es ihnen möglich machte, viele ihre Mitglieder in den Regierungsapparat zu bringen [...] Die monarchistischen Organisationen, die derzeit (im Mai 1923) innerhalb Rußlands operieren, nehmen eine rein abwartende Haltung ein, sie setzen es sich zum Hauptziel, nicht offene Propaganda zu betreiben, sondern allmählich den Verwaltungsapparat zu durchdringen und ein Netz zu schaffen, das ihnen die Möglichkeit gibt, nicht nur nach dem bekannten Modell die Regierungsentscheidungen zu beeinflussen, sondern auch die bestehende Ordnung gegenüber der Bevölkerung in einem für sie nutzbringenden Bild darzustellen; dabei enthalten sie sich sowohl jeglicher offenen Propaganda, als auch nur der Erwähnung monarchistischer Losungen. Eine solche Arbeit wird dazu führen, daß sich der Einheimische, besonders der Bauer, allmählich von selber wieder nach dem Zaren sehnt, wobei das ganz ohne jede offene regierungsfeindliche Agitation vor sich geht [...]“⁵⁶ Dieser Textauszug, der einem Bericht über die Arbeit der monarchistischen Organisationen am Anfang der 20er Jahre entnommen ist,

⁵² Ebenda, d. 15, l. 7109.

⁵³ Ebenda, d. 9, l. 3370.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Ebenda, S. 3957.

⁵⁶ Ebenda, d. 12, l. 5477.

spiegelt die Hoffnungen ihrer Verfasser auf wirkungsvollere Resultate der Aktivitäten der Monarchisten in Rußland wieder, als es sie in Wirklichkeit gab.

Innerhalb Deutschlands konzentriert sich die Aktivität der Monarchisten in Bayern, vor allem in München. „Die russische Kolonie in München (500 bis 600 Mitglieder) besteht durchweg aus Monarchisten. Das hängt damit zusammen, daß die bayerische Regierung die an meisten monarchistische von allen deutschen Regierungen ist.“⁵⁷ In Bayern hatte sich General Biskupskij niedergelassen; er wurde einer der Führer der Organisation „Aufbau“ in München, die zur Entwicklung von Handels- und Industriebeziehungen mit Südrußland gegründet worden war. Die Führer des „Aufbau“ verbreiteten eifrig Gerüchte darüber, daß sie feste Beziehungen zu Rußland unterhielten, daß sie dort zahlreiche Agenten hätten, die monarchistische Propaganda betrieben etc. Aber Überprüfungen zeigten, meldete von Lampe an General Miller, daß diese Gerüchte entweder völlig unwahr seien, oder sehr übertrieben. „Irgendeinen sichtbaren Einfluß hat ‚Aufbau‘ in Sowjetrußland nicht.“⁵⁸

In der russischen Kolonie in München fand das Auftreten Großfürst Kirill Vladimirovič im August 1922 Unterstützung.⁵⁹ Am 9. August 1922 schrieb General von Lampe, der sich in Berlin aufhielt, in sein Tagebuch: „Gestern erschien in den Zeitungen die Meldung, daß Großfürst Kirill Vladimirovič wissen läßt, daß allein er der rechtmäßige Anwärter auf den verwaisten russischen Thron ist, und nur er sein Hüter sein kann [...] Was Großfürst Nikolaj Nikolaevič betrifft, so würde ihn Kirill, dem er allerdings nicht auf einen Brief geantwortet habe, gerne bei sich als Oberkommandierenden der Armee begrüßen. Ich kann mir vorstellen, wie Nikolaj Nikolaevič darauf reagierte. Von Seiten Kirills ist das augenscheinlich die Antwort auf die Ersuchen, die wegen der Führung der nationalen Bewegung an Nikolaj Nikolaevič gerichtet wurden [...] Welche Schande, und wie sehr das allen Gegnern des Wiedererrichtung der Monarchie zuträglich ist [...] Kirill sägt selber am Ast der Monarchie, auf dem er sitzt. Wirklich, die Emigration ist ein einziger Alptraum in allen ihren Erscheinungen [...] Man sagt, Kirill habe viel Geld, auch das ist schlimm [...] Ich verstehe es nicht, wenn er 50 Millionen Francs hat, warum muß er dann auf den Thron klettern, der jetzt nicht fester steht als Bastmöbel [...]“⁶⁰

Das durch von Lampe angelegte Dossier und sein Tagebuch zeigen, wie sich die Beziehungen in den Kreisen der Emigration nach dem Auftauchen Kirill Vladimirovič’ zuspitzten.

Es vergingen zwei Jahre, bis Großfürst Kirill Vladimirovič am 31. August 1924 in Coburg das Manifest über die Annahme des Zarentitels und über seine Proklamierung zum russischen Thronfolger verkündete. Der Oberste Monarchistische Rat foht sofort die Rechtmäßigkeit des Manifests an. Auf seiner Sitzung vom 12 (25.) September 1924 gab er folgende Erklärung ab:

„1. Nach der der russischen Verfassung ist die Annahme des Zarentitels untrennbar mit der Besteigung des Throns verbunden, und vorher kann der Zarentitel nicht angenommen werden; 2. die Besteigung des Zarenthrons durch den rechtmäßigen Rechtsnachfolger ist unmöglich, bevor nicht zweifelsfrei festgestellt wurde, daß alle älteren Rechtsnachfolger gestorben sind und das Anrecht auf den Thron von nun an auf die betreffende Person übergegangen ist [...]“⁶¹

Unterdessen hatte eine Beratung der Mitglieder des Zarenhauses, die noch im November 1923 in Paris unter dem Vorsitz von Großfürst Aleksandr Michajlovič getagt hatte, in ihrem

⁵⁷ Ebenda, d. 8, I. 2865.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Ebenda, d. 11, I. 180.

⁶⁰ Ebenda, d. 9, I. 3229–3230.

⁶¹ Ebenda, d. 16, I. 7822.

Beschlußprotokoll vermerkt: „Vom staatsrechtlichen Standpunkt aus sind wir nicht befugt, die Zarenfamilie und den Großfürsten Michail Aleksandrovič für tot zu halten.“ Der Oberste Monarchistische Rat war gegenüber dem Manifest Kirill Vladimirovičs auch wegen Verletzung des Paragraphen 185 der Verfassung des Russischen Reiches kritisch eingestellt. Der VMS erinnerte an den Inhalt des Paragraphen: „Die Ehe eines männlichen Mitgliedes des Herrscherhauses, das Anrecht auf die Thronfolge hat, mit einer Person anderen Glaubens ist nur möglich, wenn diese zum orthodoxen Glauben übertritt [...]“⁶² In diesem Zusammenhang stellte eine historische Untersuchung klar, daß die Mutter des Großfürsten Kirill Vladimirovič, Großfürstin Marija Pavlovna, eine Ehe mit Großfürst Vladimir Aleksandrovič eingegangen war, der weiterhin der lutherischen Kirche angehört und so für seine Frau und seine Nachkommen eine direkte Thronfolge unmöglich gemacht hatte. Etwas ähnliches lag vor bei der Gattin des Großfürsten Kirill Vladimirovič, Großfürstin Viktorija Fedorovna, die ihn nach der Scheidung vom hessischen Prinzgemahl geheiratet hatte, aber nicht zum orthodoxen Glauben übergetreten und zudem seine Cousine war, was gegen die Kirchengesetze verstieß.

Weiter enthielt das Schreiben an den Obersten Monarchistischen Rat die Behauptung, Großfürst Vladimir Aleksandrovič habe nach seiner Eheschließung, die gegen Paragraph 185 der Verfassung verstieß, eine Unterschrift zum Verzicht (für sich und seine Nachkommen) auf die Thronfolge geleistet. Aber im Ausland konnte man dies nicht beweisen, dazu hätte man Nachforschungen in den Archiven Rußlands anstellen müssen.

„Nach Abwägung des oben Ausgeführten ist der Oberste Monarchistische Rat zu der Entscheidung gekommen, daß die von Großfürst Kirill Vladimirovič am 31. August in Coburg vollzogenen Akte [...] unter den gegenwärtigen Umständen nicht anerkannt werden können [...]“⁶³

In der Emigrations-Presse hatte damals die Selbsternennung des Großfürsten Kirill Vladimirovič zum Zaren ein großes Echo ausgelöst. Die überwältigende Mehrheit der russischen monarchistischen Emigration boykottierte diesen Schritt. „Dieselben monarchistischen Kreise“, schrieb V. V. Šul'gin, „die so auf ihrem Legitimusismus bestanden, lehnen es ab, sich ihrem ‚legitimen Monarchen‘ zu unterwerfen, wenn er nicht bloß als Symbol, sondern als lebendiger Mensch in Erscheinung tritt.“⁶⁴

Überhaupt wird die Frage der Legitimität (Rechtmäßigkeit) in Fragen der Thronfolge in der Emigrationspresse lebhaft diskutiert. Ganze Forschungen zu diesem Thema publizierte der Schriftsteller Aleksandr Amfiteatrov in der Zeitung *Vozroždenie*. Sein Artikel, eine historische Untersuchung (vom 20. Oktober 1925), trug den Titel „Über die Legitimitätsfiktionen“.

Von Lampe verfolgte die Intrige, die in Kreisen der Emigration vor sich ging, aufmerksam. Darüber hinaus ist von Lampe über einige Emigranten ungehalten. „In der russischen Emigration finden sich Gestalten, daß man sich unwillkürlich die Frage stellt, ob die Kommunisten Rußland mehr schadeten, als sie die russischen Patrioten erschlugen oder indem sie diesen Emigranten die Chance gaben, sich zu retten [...]“⁶⁵

Im Schriftwechsel von Lampes findet man häufig düstere Bewertungen des hoffnungslosen Lebens der Exilanten. „Man läßt den Glauben fallen, die Hoffnung sinken. Die einen werden vom Leben verschlungen, die anderen suchen einen Ausweg, indem sie versuchen, neue Wege zu gehen, den des Eurasitums, des Freimaurertums und so fort, die dritten schließlich werden zu

⁶² Ebenda.

⁶³ Ebenda, I. 7823.

⁶⁴ Ebenda, d. 18, I. 8357.

⁶⁵ Ebenda, d. 13, I. 5.

Opfern der Provokation der GPU oder fallen in die Hände aller möglichen politischen Abenteuer.“ (Brief vom 9. Dezember 1927)⁶⁶

In einer seiner dienstlichen Notizen sieht sich von Lampe gezwungen zu konstatieren, daß für viele Offiziere Spionagetätigkeit, auch probolschewistische, eine besondere Verdienstquelle darstelle. „Das moralische Niveau dieser Offiziere ist außerordentlich niedrig“, schließt von Lampe, „und in Zukunft sollte für sie kein Platz mehr in Weißen Armeen sein.“⁶⁷

Von Lampe selbst war immer wieder der Spionage für Frankreich und Polen beschuldigt worden. Beschuldigungen solcher Art brachte der preußische Landtagsabgeordnete Henkel im Sommer 1925 in deutschen Zeitungen vor. Die Mission des Russischen Roten Kreuzes in Deutschland war nach Henkels Behauptung eine Tarnorganisation für Spionage. Aber dann erwiesen sich die Anschuldigungen Eduard Henkels gegenüber General von Lampe, für die es keine Beweise gab, als unhaltbar. Daraufhin strengte General von Lampe seinerseits ein Verfahren gegen Henkel an. Der Versuch, von Lampe aus dem Land ausweisen zu lassen, mißlang, er blieb Leiter der russischen Militärmission in Berlin.⁶⁸

Aus den Schriftwechseln von Lampes geht jedoch hervor, daß er in Erfüllung „einer Weisung des Oberkommandierenden“ in Deutschland verschiedene Informationen besorgte. Zu diesem Zweck versuchte er, Beziehungen mit „geeigneten lokalen Persönlichkeiten“ zu knüpfen, mit solchen, die über russische Angelegenheiten im Bilde waren und einen gewissen Einfluß hatten. „In dieser Sache“, referierte von Lampe General Kusonskij, „bediente ich mich nicht nur meiner Bekanntschaften und persönlichen Verbindungen, sondern auch Verbindungen und Bekanntschaften von Leuten, die uns geneigt und jederzeit bereit sind, uns zur Verfügung zu stellen, was durch sie zugänglich ist“.⁶⁹ Im Weiteren nannte er einige dieser Personen, wobei er ihre Familiennamen nicht völlig preisgab: General G., Baron F., Staatssekretär M., Minister Sch.

In verschiedenen Unterlagen behandelt von Lampe die Tätigkeit des sogenannten Rates der ehemaligen russischen Botschafter (*Sovet byvšich russkich poslov*) und dessen Vertreter in Deutschland. Der Vorsitzende des Rats war der Dienstälteste M. N. Girs. Noch im Jahre 1919 war S. D. Botkin, ein alter Diplomat des zaristischen Rußlands, vom Rat der Gesandten nach Berlin geschickt worden. Dort saßen auch die Organisationen des Russischen Roten Kreuzes unter der Leitung von Theodor von Schlippe. Nach Auskunft von Lampes befanden sich „in den Händen des alten russischen Diplomatenkorps erhebliche staatliche Mittel, die ihm die finanzielle Möglichkeit geben, seine Aktivitäten fortzusetzen [...] Diese alten russischen Institutionen erhalten keinerlei indirekte oder direkte materielle Unterstützung von den ausländischen Mächten“.⁷⁰

Von Lampe beobachtete die Aktivitäten der verschiedenen Emigrantenorganisationen. Die Gruppierungen der Emigration wechseln häufig ihre Zusammensetzung, „mit kaum noch merklichen Halbtönen“ geht eine in die andere über, sie verschwinden ebenso schnell wie sie aufgetaucht sind. „Im Grunde genommen“, notierte von Lampe am 22. August 1924 in seinem Tagebuch, „sind aus den berühmten Sozialrevolutionären schon längst Kadetten geworden, das Leben bringt sie und alle anderen zur Vernunft, nur sie können sich bis jetzt nicht davon los-sagen, Sozialisten zu sein, und wenn man ihnen beweist, daß ein sozialistisches Regime immer

⁶⁶ Ebenda, d. 31, I. 118.

⁶⁷ Ebenda, d. 11.

⁶⁸ Ebenda, d. 22, II. 382–383.

⁶⁹ Ebenda, d. 21, II. 121–122.

⁷⁰ Ebenda, II. 402, 403.

ein bolschewistisches ist, dann versuchen sie, wie eben konsequente und energische Verfechter der sozialistischen Ideen, zu beweisen, daß die Kommunisten vom Sozialismus abgewichen sind; es stellt sich dabei einfach heraus, daß sie keine Sozialisten mehr sind, während die Bolschewiken bis heute Sozialisten geblieben sind.“

Die Sozialrevolutionäre reizten von Lampe an meisten. Einmal (am 3. Januar 1924) notierte er: „Wenn sie immer beteuern, gegen die Bolschewiki zu sein, warum treten sie dann gegen uns auf, wo wir doch zum Sturz der Bolschewiki, wenigstens vorübergehend, einen gemeinsamen Weg gehen könnten. Ich glaube, daß sie nur zu gern zu einer Übereinkunft mit den Sowjets kommen würden, aber die selber wollen das gar nicht. Ich bin den Bolschewiki sehr dankbar, daß sie für uns die Schmutzarbeit tun und selber den Sozialismus und die Sozialisten liquidieren [...] gebe Gott, daß sie dieses Werk noch vollenden können!“⁷¹

Seine Aufgabe sah von Lampe insbesondere darin, „die öffentliche Meinung in Deutschland über das wahre Wesen der Bolschewiki zu informieren“. Der „Russisch-Deutsche Klub“ war, aus der Sicht von Lampes, ein geeignetes Instrument zur Verbreitung solcher antibolschewistischen Propaganda unter den Deutschen. In diesem Klub fanden einmal monatlich Vorträge (meistens in deutscher Sprache) statt, die von Journalisten, Industriellen, Militärs, Parlamentariern, Finanzexperten und anderen besucht wurden. Die Themen einiger Vorträge, die 1927 und 1928 gehalten wurden, lauteten: Prof. N. S. Timašev: Über die Gerichtsbarkeit in der UdSSR; V. F. Gefding: Über den Außenhandel Rußlands vor und nach der Revolution; Prof. I. A. Il'in: Über die Prinzipien der Enteignung in der aktuellen Gesetzgebung; Über die Methoden der Arbeit der Komintern; A. I. Bunge: Über die Situation der Familie und Waisenkinder in der UdSSR.⁷²

„Die russische Frage in Deutschland“ – das war der Titel einiger Berichte, die durch von Lampe in Berlin erstellt wurden. Die Beziehungen zu Sowjetrußland, seine Bewertung als Partner durch die deutsche Presse änderten sich häufig in Abhängigkeit von der Entwicklung der Ereignisse. Von Lampe geht all diesen Veränderungen aufmerksam nach, und zwar über Jahre hinweg. Zeitweise schien es von Lampe, daß sich alles „zu einem Übergang der Macht an die Kommunisten wendet“. Eine solche Situation ergab sich seiner Meinung nach im Sommer 1923. Weder die Regierung mit ihren wenigen Reichswehr-Bataillonen, schrieb von Lampe, noch die Polizei werde mit der Masse der Arbeiterschaft fertig, die zweifellos organisiert sei und, sofern man aus den vorliegenden Informationen schließen könne, bereit, die Polizeistationen ihrer Bezirke zu stürmen.⁷³ Von Lampe glaubte, daß damals (im Juni 1923) Berlin durch die Kommunisten erobert werden könnte und daß die deutschen Rechten sich auf einen Rückzug aus der Stadt vorbereiteten, um diese mit Hilfe der Bayern und durch Aushungern zurückzuerobern ... „Werden aber die Bayern kommen?“, fragte von Lampe. Das war noch die Frage.

Von Lampe sammelte eigens Informationen über die Kommunistische Partei Deutschlands. In einem Bericht vom Oktober 1925 heißt es, daß der Einfluß der Partei im Sommer 1923 seinen Höhepunkt erreicht habe. Dazu trugen die Besetzung des Ruhrgebietes durch die Alliierten, die Krise des Währungssystems und andere Umstände bei. Das Resultat waren im Herbst 1923 ein bewaffneter Aufstandsversuch in Hamburg, Unruhen in Sachsen. Der Mißerfolg dieser Aktionen führte nach von Lampes Meinung zur Absetzung „gemäßigter Führer“ durch Moskau und dann, als nach der Annahme des Dawes-Plans eine gewisse Beruhigung in der Gesellschaft eintrat, zu einer „Ebbe“ in der KPD und zu einer Änderung der Taktik. „Das Ergebnis war“, schrieb von

⁷¹ Ebenda, d. 14, ll. 6256–6257.

⁷² Ebenda, d. 34, l. 78.

⁷³ Ebenda, d. 11, l. 68.

Lampe, „eine Order aus Moskau: sich den Sozialdemokraten anzunähern. Nach einigen Monaten der Aktivität in der neuen Richtung begann dann die Ausschaltung der linken Parteiführung, die Ablösung Ruth Fischers durch Thälmann, die Propagierung der sozialistischen Einheitsfront.“⁷⁴ Aber nach einiger Zeit mußte von Lampe feststellen, daß statt der Einheitsfront ein Kampf zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten um die „Arbeiterschaft und Wählerschaft“ in Gang gekommen war. Ein Kampf finde zwar statt, aber man dürfe nicht vergessen, daß da „verfeindete Brüder“ miteinander rängen. „Die deutsche Regierung in Gestalt der Sozialdemokraten wird gegen ihre Kommunisten kämpfen, an die Moskauer Kommunisten werden sie sich nicht annähern, aber gegen sie werden sie auch nicht auftreten.“⁷⁵ Die Kommunisten sind so dreist geworden, notiert von Lampe, daß „rote Frontkämpfer unlängst bei Leipzig echte Manöver abhielten, während derer sie das Vorgehen bei Straßenkämpfen im Bürgerkrieg übten.“

Auch das Auftreten faschistischer Organisationen, die sich um Hitler sammelten, blieb von von Lampe nicht unbemerkt. Kehren wir noch einmal in das Jahr 1923 zurück, als von Lampe die Vereinigung rechter militärischer und faschistischer Organisationen verzeichnete. Diese Organisation habe deutschlandweite Bedeutung, meldete von Lampe in einem Rapport an General Miller; sie hätten einen großen Zustrom von Anhängern, finanziellen Mitteln, die es ihr erlaubten, in München die Tageszeitung „Der Völkische Beobachter“ herauszugeben. „Es gibt Anlaß zu der Vermutung, daß die Partei von süddeutschen Industriellen finanziert wird, hauptsächlich vom ‚Bayerischen Industrie-Verband‘. Man sagt, daß es in Bayern bis zu 40000 Hitler-Anhänger gibt, im restlichen Deutschland bis zu 150000. Sie haben eine eigene Uniform. Ihre Anführer werden von der Jugend gestellt, von Studenten, die richtiggehende, durch militärische Disziplin zusammengesgeschweißte Stoßtrupps gründen.“⁷⁶ Hitler, schrieb von Lampe, sei bei den Massen sehr beliebt. Er verfüge über eine grobe, aber die Menge entflammende natürliche Rednergabe.

Am 8. November 1923 umstellte Hitler mit 1500 seiner Gefolgsleute das Gebäude, in dem sich die Mitglieder der bayerischen Regierung aufhielten, der Umsturz gelang jedoch nicht, und bis zum Mittag des 9. November war der Aufstand Hitlers niedergeschlagen. Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Lampes (am 9. und 10. November in Berlin): „In der Nacht vom 8. auf den 9. fand in München eben jener Aufstand der Rechten unter Hitler und Ludendorff statt, den alle schon so lange vorhergesagt hatten; nach den Zeitungsmeldungen zu urteilen, wurde der Aufstand absolut ungeschickt ausgeführt und selbst unter den bayerischen Rechten gab es keine Einigkeit [...] Es ist dumm ausgegangen und spielt nur den Bolschewiki in die Hände [...] Die Rechten haben sich blamiert.“⁷⁷ Am nächsten Tag (dem 11./12. November) meldet von Lampe noch ein Detail: „Nachrichten aus München zufolge wurde dort während des Hitler-Aufstandes M. F. Scheubner-Richter erschlagen. Er galt in Kreisen der deutschen Rechten als Kenner Rußlands.“⁷⁸

Es gibt im Tagebuch von Lampes, in dem von ihm zusammengestellten Dossier aus Dokumenten und Zeitungsmaterial Reaktionen auf die wichtigsten Ereignisse jener Zeit: auf den Tod Lenins und die diplomatische Anerkennung Sowjetrußlands durch die Weltmächte, den Tod F. Eberts und anderes. In einem Bericht, der kurz nach dem Tode Lenins erstellt wurde, heißt es, daß die deutsche Presse in der Anerkennung der Bedeutung Lenins als Persönlichkeit überein-

⁷⁴ Ebenda, d. 22, II. 247, 248.

⁷⁵ Ebenda, d. 35, I. 88.

⁷⁶ Ebenda, d. 11, I. 122.

⁷⁷ Ebenda, d. 13, I. 34.

⁷⁸ Ebenda, I. 36.

stimme. „Nur die Antisemiten schrieben ohne jeden Respekt, daß Lenin ein Werkzeug in Händen der Juden war.“ Und hier von Lampes Urteil: „Er war ein Kenner des Marxismus, ein Demagoge und ein guter Dialektiker, aber eine Geistesgröße war er nicht gerade.“⁷⁹ Mit einem gewissen Widerwillen bezeichnete von Lampe diese Ereignisse als „Periode der Anerkennung“. „England, Italien, Frankreich, Deutschland haben die Bolschewiken anerkannt und uns damit für immer von jeglicher Verpflichtung zur Dankbarkeit entbunden, und das ist sogar besser so. Die Anerkennung selbst hat jetzt, nach den englischen Wahlen, ihre Schärfe verloren, es sei denn als Propagandamaterial für die Bolschewiki bei sich zu Hause. Es blieb allein Amerika, auf das wir uns noch stützen können.“⁸⁰

Und immer wieder geht es um Deutschland und Rußland. In den Beziehungen zwischen den beiden Ländern gab es große Schwankungen. Diese Tatsache findet den verschiedenartigsten Niederschlag in den Materialien von Lampes. Da gibt es einen Ausschnitt aus der Berliner Zeitung *Rul'* vom 18. April 1928. Dort wurde vom Auftreten G. Stresemanns vor dem Auswärtigen Ausschuß des Reichstages berichtet. Es ging um den sowjetisch-deutschen Konflikt infolge der Verhaftung deutscher Ingenieure („Šachty-Affäre“).⁸¹ Im September desselben Jahres ist in einem Bericht von Lampes bereits von anderen Stimmungen die Rede: „In Deutschland weht ein östlicher Wind. Die Empörung über den Šachty-Prozess hat sich gelegt. Der Freispruch der angeklagten Deutschen, scharfsinnig eingesetzt von den Bolschewiki, hat seine Ergebnisse gezeitigt; deutsche Kreise erwarten jetzt die Wiederaufnahme der Verhandlungen über Handelsbeziehungen mit Rußland. Die Nachfrage nach dem ‚russischen Markt‘ hat sich verstärkt [...]. Aus den Spalten der deutschen Zeitungen sind die kritischen Artikel über die Lage in der UdSSR verschwunden.“⁸²

In einer Analyse der Situation, die sich seinerzeit (im August/September 1928) ergeben hatte, muß von Lampe zugeben, daß Deutschland Sowjetrußland offiziell freundlich gesonnen ist und seine Außenpolitik auf diese Freundschaft baut. „Zweifelloos ist diese Freundschaft nichts anderes, als eine Art des Kampfes gegen die verhaßte Entente, ein Kampf, in dem Sowjetrußland Trumpfkarte in einem Spiel ist, das Deutschland noch nicht endgültig beendet hat. Der jetzige deutsche Botschafter in Moskau, Brockdorf-Rantzau, sieht in der Industriepolitik einen ‚Blitzableiter‘ gegen die schweren Auflagen des Versailler Vertrages [...]“⁸³ Nach von Lampes Meinung hat sich bei den Deutschen eine „Skala der Wünsche“ herausgebildet, die er folgendermaßen charakterisierte: 1. Rückgewinnung des Danziger Korridors; 2. Lösung der Schlesien-Frage; 3. Vorfristige Aufhebung der Besetzung des Rheinlandes; 4. Rückgewinnung der Kolonien; 5. Revision des Versailler Vertrages.⁸⁴

Die 20er Jahre waren in bestimmten Kreisen der Emigration mit ernsthaften Hoffnungen auf einen Wandel, der in Rußland im Zusammenhang mit der Neuen Ökonomischen Politik vor sich ging, verbunden. Auf Initiative P. N. Miljukovs wurde die Republikanisch-Demokratische Vereinigung (RDO, *Republikansko-demokratičeskoe Ob-edinenie*) gegründet, die ein Programm zum „tiefgreifenden ökonomischen und sozialen Wiederaufbau“ Rußlands verkündete. In einigen Zentren der Emigration, in Paris, Prag, London, Berlin bildeten sich RDO-Gruppen. Im Fonds

⁷⁹ Ebenda, d. 14, I. 288.

⁸⁰ Ebenda, d. 18, II. 7970–7971.

⁸¹ Ebenda, d. 34, I. 278.

⁸² Ebenda, d. 35, II. 86, 87.

⁸³ Ebenda, I. 72–73.

⁸⁴ Ebenda, I. 75.